

**Annoncen-
Annahme-Bureau:**
In Posen
außer in der Expedition
bei **Krupski (C. H. Ulrici & Co.)**
Breitestraße 14;
in Gnesen
bei Herrn **H. Spindler**,
Markt- u. Friedr.-Gasse 4;
in Grätz bei Herrn **J. Streiland**;
in Frankfurt a. M.
G. J. Paube & Co.

**Annoncen-
Annahme-Bureau:**
In Berlin, Hamburg,
Wien, München, St. Gallen:
Rudolph Hoffe;
in Berlin, Breslau,
Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg,
Wien u. Basel:
Hausenstein & Vogler;
in Berlin:
A. Reilmeyer, Schloßplatz;
in Breslau: **Emil Kabath**.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der
Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt viertel-
jährlich für die Stadt Posen 1½ Thlr., für ganz
Preußen 1 Thlr. 24 Sgr. — Vorforderungen
nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Nr. 330.

Dienstag, 18. Juli

Inserate 14 Sgr. die sechsgehaltene Zeile oder
deren Raum, Resten verhältnismäßig höher,
sind an die Expedition zu richten und werden für
die an denselben Tage erscheinende Nummer nur
bis 10 Uhr Vormittags angenommen.

1871.

Amtliches.

Berlin, 17. Juli. Se. M. der König haben Allergnädigst geruht:
Dem Ober-Forstmeister Wartenberg, früher zu Stettin, jetzt zu
Naumburg a. S., den Rothen Adler-Orden 2. Kl. mit Eichenlaub,
sowie dem Rentendanten Knappe zu Kattowitz, Hr. Beuthen, und dem
Schulrektor Schreier zu Ratibor den Rgl. Kronen-Orden 4. Kl. zu
verleihen.

Se. M. der Kaiser und König haben im Namen des deutschen
Reiches den General-Konsul des Norddeutschen Bundes, Legationsrath
Hermann Karl Wille zu London, zum General-Konsul des
deutschen Reiches für Großbritannien und Irland, ferner zu Konsuln
des deutschen Reiches: die Konsuln des Norddeutschen Bundes Karl
Ludwig zu Aberdeen für Aberdeen, Newburgh und Stonehaven,
Johann Heinrich Runge zu Belfast, Maximilian Krie-
ger zu Cardiff für Cardiff und Penarth Dock, Richard Martin
zu Dublin für Dublin und Wicklow, Hermann Quosbarth zu
Dundee, Johann Otto Lietke zu Glasgow für Glasgow, Gree-
nock, Troon und Ardrossan, Adolph Robinow zu Leith für Leith
und Edinburgh, Otto Burckhardt zu Liverpool, Birkenhead und
Garston, Karl Ferdinand Heinrich Boldow zu Middles-
borough für Middlesborough und Whitby, Gustav Schmalz zu
Newcastle on Tyne, George Fawcus zu Shields für Shields,
Greeks of Blyth, Amble und Warkworth, Martin Wiener zu
Sunderland für Sunderland und Seaham Harbour, den Vize-Konsul
des Norddeutschen Bundes Francis Keller zu Southampton,
endlich zu Vize-Konsuln des deutschen Reiches den Vize-Konsul bei
dem General-Konsulat des Norddeutschen Bundes zu London, Gustav
Travers, für den Hafen von London bis zum Ausfluß der Themse
in das Meer, die Vize-Konsuln des Norddeutschen Bundes James
Weir zu Arbroath, John Selmon Benson zu Birmingham,
H. H. Heydemann zu Bradford, Thomas Roberts zu Wil-
ford, für Milford Haven, Pembroke Dock, Tenby und Saundersport,
Richard William Stonehouse zu Newport (Monmouthshire)
für Newport und Chepstow, Bernhard Gustav Hermann
zu Swansea für Swansea und Clanelly, William Watson
Harvey zu Cork für Cork, Queenstown, Douglas, Kinsale und
Croomhaven, Frank Hammond zu Deal für Deal und Sandwich,
Samuel Metcalf Latham zu Dover für Dover, Folkestone,
Romey und Hydd, Robert Fox zu Falmouth für Falmouth, Pen-
ryn und Truro, Andrew Macay zu Grangemouth für Grange-
mouth, Alcoa, Clackmannan, Kennetparish und Boney, Oliver John
Williams zu Garmich für Garmich, Ipswich, Colchester und
Whitby, Hugh Charles Godfray zu Jersey für Jersey und
Guernsey, John Madintosh zu Inverness für Inverness, Cairn,
Aberdeen, Rossmore, Burrehead, Portmahomack, Invergordon, Port
William und Island of Skye, Arthur Byram Gowan zu Ber-
wick on Tweed für Berwick, Gremouth, North Sunderland und Holy
Island, James Spaight zu Fimerick, Abraham Harvey
Stewart zu Londonderry, John Kounce zu Londonderry, W. G.
Gardland zu Lym für Lym, Wisbeach, Boston und Wells, Emil
Fiebert zu Manchester für Manchester und Leeds, Edward
Millar zu Montrose für Montrose und Inverberrie, Ludwig
Kleemann zu Nottingham, Robert Langford zu Padstow für
Padstow und Bude, Robert Lowe zu Perth für Perth und New-
burgh, Alexander Robertson zu Peterhead für Peterhead und
Fraserburgh, G. F. Wanhill zu Poole, Henry Morris zu
Portsmouth für Portsmouth und Gosport, Henry Blyth Ham-
mond zu Ramsgate für Ramsgate und Margate, Thomas
Henry Bentham zu Rochester für Rochester, Sheerness und Na-
versham, Christopher Martin zu Stockton on Tees, Nor-
man Mac Iver zu Stornoway, William Roberts zu Wey-
mouth für Weymouth, Portland und Bridport, David Coghill
zu Widd für Widd, Thurso, Lybster und Helmsdale, Matthew But-
cher zu Great Yarmouth für Great Yarmouth und Blakeney zu er-
nennen geruht.

Von dem Konsul Krieger zu Cardiff ist der Kaufmann Henry
Woolcott Thompson zu Bridgewater und vom Vize-Konsul God-
fray auf Jersey der Kaufmann P. le Coq auf Guernsey zum Kon-
sular-Agenten bestellt worden.

Se. M. der König haben Allergnädigst geruht: Den Reg.-Assessor
Günther v. Dallwitz zum Landrathe zu ernennen; dem Rechtsan-
walt und Notar Varichdorff in Pignitz, unter Verleihung des
Charakters als Justiz-Rath, die nachgesuchte Entlassung aus dem
Justizdienste zu ertheilen.

Der bisherige Rgl. Wegebau-Kondukteur Cöberg, früher zu Lau-
terberg, Provinz Hannover, ist zum Rgl. Kreis-Baumeister ernannt
und demselben die Wege-Baumeisterstelle bei der Ministerial-Bau-Kom-
mission in Berlin verliehen worden.

Der Kreisrichter Koeder in Schwerin a. W. ist zum Rechtsan-
walt bei dem Kreisgericht zu Friedeberg N.-M. und zugleich zum Notar
im Departement des Appellationsgerichts zu Frankfurt a. O. mit
Anweisung seines Wohnsitzes in Driesen ernannt worden.

Der Geh. Kanzlei-Assistent Feste ist zum Geh. Kanzlei-Sekretär
im Ministerium des Innern ernannt worden. Dem Landrathe Gün-
ther v. Dallwitz ist das Landraths-Amt im Kreise Adelnau über-
tragen worden.

H. Gehalts-Verbesserungen der Beamten.

An die verhältnismäßig geringe Summe, die neuerdings von der
A. Staatsregierung zur Aufbesserung der Beamten-Gehälter bestimmt
worden ist, knüpfen sich in allen Beamten-Kategorien weitgehende
Erwartungen, die — fürchten wir — zu einem großen Theile sich als
illusorisch erweisen werden. Daß die erhobenen Ansprüche fast sämt-
lich wohlberechtigt sind, wer wird es läugnen wollen, dem die Würde
und Integrität des Beamtenstandes als die unentbehrlichen Grund-
lagen eines gesunden Staatswesens erscheinen! Wir haben neuerdings
in diesem Betracht verschiedene Schmerzensschreie vernommen und eine
ganze Partitur davon wird alljährlich zu den Akten der verschiedenen
Petitions-Instanzen des Reichs genommen. Die Richter, die Subalter-
nen, die Postbeamten, die Schullehrer: alle klagen, daß der Lohn des
Staates mit ihren Leistungen so wenig wie mit ihren Bedürfnissen im
richtigen Verhältnis stehe. Gewiß, sie Alle haben Recht und vor-
zugsweise die Erzieher unserer Jugend, die preussischen Schullehrer,
„die um das Schlachtenglück von 1866 und 1870 auch einiges Verdienst
haben sollen“.

Die gewerblichen Arbeiter organisiren, wenn ihnen der Lohn
ihrer Arbeitgeber nicht mehr genügt, gelegentlich einen Strike, was
unter Umständen mehr Effekt hat als die bestbegründeten Petitionen.

Und ein unverheiratheter Minister erklärte schon vor Jahr und Tag
der Kammer, daß er bei 10,000 Thlr. Gehalt nicht mehr auskommen
könne. Zwischen diesen beiden Extremen der sozialen Gliederung —
die sich in letzter Instanz selber helfen — bemüht sich die friedliche
Armee der Zivil-Beamten, auch ihrerseits Lohn-Erhöhungen durchzu-
setzen. Die Regierung war allezeit bereit, „das Bedürfnis anzuerken-
nen“ — aber sie hatte für die Arme keine Gelder mehr flüssig!
An diesem non possumus brach der Scharfsinn aller Petitionen und
die Wehmuth aller Nothstandsklagen.

Die Sache ist jetzt in ein günstigeres Stadium getreten und
vielleicht wird es sich zunächst nur darum handeln, ein annähernd
richtiges Verhältnis der Vertheilung festzustellen und die größte Hälfte
denjenigen Klassen zuzuwenden, welche sich ihr durch besondere
„Würdigkeit und Bedürftigkeit“ vorzugsweise empfehlen. Dafür
wird natürlich die Weisheit der Regierenden schon sorgen. Nochmals
auf die Frage zurückzukommen, veranlaßt uns hauptsächlich der Hinblick
auf eine Beamten-Klasse, deren Funktionen so überaus wichtig für das
Gemeinwesen sind und die dafür ein überaus kärgliches Honorar be-
kommen. Wir meinen die preussischen Kreis-Physiker, deren Ge-
halt durch die Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 11. Juni 1816 auf
200 Thlr. sage zwei Hundert Thaler festgesetzt ist. Ohne auf den Um-
fang der Amtsgeschäfte eines Kreis-Physikus speziell einzugehen, er-
innern wir hier nur an das große Interesse, welches sich neuerdings
an die öffentliche Gesundheitspflege knüpft, deren Kontrolle
jenen Beamten obliegt. Wenn ein Kreis-Physikus dies Interesse
allseitig wahrnehmen will, so muß er unter den jetzt obwaltenden Ver-
hältnissen entweder ein sehr wohlhabender Mann sein, dem es auf die
Privat-Praxis nicht ankommt, oder er muß seine Lebensbedürfnisse
mittels Ökonomie, Vegetarianismus u. s. w. so reduzieren, daß er mit
200 Thlr. Gehalt und den sonstigen Accidenzen seiner Stellung leben
kann. Da sich indes für beide Fälle nur selten die Bedingungen vor-
finden, so würde es gewiß zum Besten der Sache gereichen, wenn der
Staat die Stellung der Physiker durch eine zeitgemäße Erhöhung
ihres Gehalts zu einer unabhängigen machen wollte. Er würde
die Leistungsfähigkeit und Liebe für ihren schweren Beruf damit wirk-
sam steigern und dem öffentlichen Wohle hierdurch einen sehr wesent-
lichen Dienst leisten.

Einsender dieser Notiz spricht nicht pro domo und befindet sich
deshalb auch nicht in der Lage, die Details der Frage zu erwägen.
Es genügt, sie an diesem Orte anzuregen und die Theilnahme höherer
Instanzen anzuregen, die sich gewiß längst darüber klar sind: daß
ein Kreis-Physikus für 200 Thlr. Gehalt die Interessen
der Sanitäts-Polizei nicht so wirksam wahrnehmen kann,
als es zum Wohle der Gesellschaft gefordert werden muß.

Die Reichskompetenz und die katholischen Wirren.

Von verschiedenen Seiten ist die Frage angeregt worden, ob nicht
Angeichts der immer weiter um sich greifenden Wirren, welche durch
das neue Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit unter der katholi-
schen Bevölkerung Deutschlands hervorgerufen worden sind, das Reich
verpflichtet sei, einzugreifen. Zunächst ist von Seiten staatsrechtlicher
Autoritäten die Kompetenzfrage in Erwägung gezogen worden.
Während einerseits und zwar von einer Autorität, welche sich einer
Erweiterung der Reichskompetenz bisher gerade nicht günstig erwiesen
hatte, von Prof. Zachariae in Hannover die Berechtigung des Reichs
zu einem solchen Eingreifen aus dem im Eingang der Verfassungsur-
kunde ausgesprochenen Zweck des Bundes, welcher „zum Schutze des
Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechts, sowie zur
Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes“ geschlossen ist, hergeleitet
wurde, wurde von anderer Seite (Professor Bessler in Berlin) bestrit-
ten, daß aus diesen Eingangsworten staatsrechtliche Konsequenzen ge-
zogen werden könnten; die Kompetenz des Reichs sei ausschließlich in
denjenigen Punkte beschlossen, welche Art. 4 der Verfassungsurkunde
aufzählt. Es ist dieser Streit insofern ohne die rechte praktische Be-
deutung, weil auch ohne eine solche Berufung auf die Bundeszwecke
der Art. 4 im Wege der Gesetzgebung jeder Zeit unter den in Art. 78
dafür vorgeschriebenen Modalitäten abgeändert werden kann und auch
bereits beim Uebergang vom norddeutschen Bund zum deutschen Reich
— durch Ueberweisung der Bestimmungen über die Presse und das
Vereinswesen in die Reichskompetenz — abgeändert worden ist, ohne
daß es dazu eines neuen Vertragschlusses zwischen den damaligen
Staaten des norddeutschen Bundes bedurft hat. In derselben Weise
würde also auch gegenwärtig vorgegangen werden können, wenn es sich
um eine Erweiterung der Reichskompetenz handelte, es sei
denn in den Fällen, von welchen der zweite Absatz des Art. 78 han-
delt, welcher lautet: „Diejenigen Vorschriften der Reichsverfassung,
durch welche bestimmte Rechte einzelner Bundesstaaten in deren Ver-
hältnis zur Gesamtheit festgestellt sind, können nur mit Zustim-
mung des berechtigten Bundesstaates abgeändert werden.“ Es wäre also in jedem einzelnen Falle, wo es sich entweder
um eine Erweiterung der Reichskompetenz im Wege der formellen
Verfassungsänderung oder um den Erlaß eines Bundesgesetzes handelt,
bei welchen die verfassungsmäßig umschriebene Kompetenz der Reichs-
gesetzgebung überschritten wird, bei welchem also im Bundesrathe
schon 14 Stimmen zur Ablehnung genügen, zuvor in eine Untersuchung
der Frage einzutreten, ob dabei nicht solche Vorschriften der Reichs-
verfassung in Frage kommen, „durch welche bestimmte Rechte einzelner
Bundesstaaten in deren Verhältnis zur Gesamtheit festgestellt sind.“

Die am weitesten gehenden „Beschränkungen“ erleidet die Reichs-
verfassung nun hinsichtlich ihrer Anwendung auf das Königreich
Baiern. Dieselben sind in Art. III. des Vertrages, betr. den Beitritt
Baierns am 23. November 1870 aufgezählt; sie betreffen diejenigen

Abschnitte der Reichsverfassung, welche vom Eisenbahnwesen, Post- und
Telegraphenwesen, Reichskriegswesen und von den Reichsfinanzen han-
deln und außerdem sind die Heimaths- und Niederlassungsverhältnisse
in Baiern von der Aufsicht und Gesetzgebung des Reiches ausgenom-
men. Da nun ein Eingreifen des Reiches in die katholischen
Wirren sich durch gesetzgeberische Akte auf solchen Gebieten zu be-
thätigen hätte, welche nicht zu den in Art. III. des Vertrages mit
Baiern aufgezählten gehören, so ist ein solches nach der Reichsverfas-
sung und nach den Verträgen über den Beitritt der süddeutschen
Staaten möglich, sei es nun, daß zunächst durch eine Abänderung des
Art. 4 der Reichsverfassung die Kompetenz der Reichsgesetzgebung über-
haupt erweitert oder aber daß unter den Modalitäten des Art. 78
ein dies: Kompetenz überschreitendes Gesetz erlassen wird. Wel-
cher Art ein solches Gesetz zu sein hätte, darüber wird freilich viel-
fach hin- und hergestritten werden können und es ist heute noch nicht
an der Zeit, den einen oder andern Vorschlag, der in dieser Beziehung
etwa gemacht werden könnte, in hypothetische Erwägung zu ziehen.
Es kam uns nur darauf an, vorläufig die Kompetenzfrage außer
Zweifel zu stellen.

B. A. C.

Deutschland.

□ **Berlin, 17. Juli.** [Domherr Graf Eulenburg. Zur
religiösen Bewegung. Das französische Gesandtschafts-
Hotel. Von der Universität.] Der Kaiser hat, wie bereits ge-
meldet, den Minister Graf Eulenburg zum Domherrn von Bran-
denburg ernannt. Auch Herr v. Westphalen, der frühere Minister
des Innern, ist bekanntlich „Domherr“ geworden, aber erst nach seiner
Entlassung. Mit dem Titel ist ein sehr hübsches Einkommen,
aber nicht die geringste Mithewaltung verbunden; es ist eine „Sinecure“
im wahrsten Sinne des Wortes, indessen gerade dafür besitzt der Mi-
nister große Anlagen, und jeder soll nach seinen Talenten verwendet
werden. Wir würden daher dem Grafen Eulenburg die Dotation von
4000 Thaler, dem soviel soll die Sinecure bringen, gern gönnen,
wenn er sich nur vom Ministerposten, der doch selbst auch ihm noch
immer einige Mithewaltung verursachen muß, zurückziehen wollte. —
Die fortdauernde Zögerung der bairischen Regierung in Sachen der
religiösen Bewegung wird von gut unterrichteter Seite damit erklärt,
daß von hier aus in jüngster Zeit Anbahnungen zu einem dem-
nächstigen gemeinschaftlichen Vorgehen in dieser Angelegenheit getroffen
wurden. Es handelt sich zur Zeit um eine Verständigung der einzel-
nen Regierungen — Oesterreich mit eingeschlossen — über die Mittel
zu einer gemeinsamen Abwehr der aus dem Unfehlbarkeits-Dogma
für das staatliche Leben sich ergebenden praktischen Folgen. —
Das Haus am Pariser Plage hier, welches der derzeitige Geschäfts-
träger Frankreichs bezogen hat, gehört nach Ausweis des hiesigen Hy-
pothekenbuches der „französischen Nation.“ Seit 40 Jahren bereits
hat dort die französische Vertretung am hiesigen Hofe ihre Wohnung.
Zuerst mietete sich dort Bresson, Gesandter Ludwig Philipp's, ein und
alle seine Nachfolger bis zur Ankunft eines der Napoleonischen Ge-
sandten hatten die Wohnung miethweise inne. Napoleon ließ das Haus
von dem Bankier Moritz v. Oppensfeld ankaufen, und als der Besitz-
titel im Hypothekenbuche berichtigt werden sollte, ließ das hiesige Stadt-
gericht in Paris anfragen, auf wessen Namen das Haus eingetragen
werden solle. Napoleon gab den Bescheid, daß „die französische Na-
tion“ den Besitz antrete, und so ist sie jetzt legitimierte Besitzerin des
Hauses, in welchem bis zum Juli vorigen Jahres Benedetti wohnte.
Auch Mac Mahon gab im Oktober 1861 als damaliger Krönungs-
botschafter beim jetzigen deutschen Kaiser dort ein großes Fest. Dem
neuen französischen Geschäftsträger, Herrn v. Gabriac, ist übrigens
seitens des berliner Magistrats eine Ueberraschung geworden, nämlich
die Uebersendung einer Quittung über Miethsteuerreste, die sein Vor-
gänger, Herr v. Benedetti, bei der Eile, mit der er Berlin verlassen
mußte, zu bezahlen vergessen hatte. Auch an Haussteuer soll Magistrat
noch eine Restforderung an die französische Nation, welcher das in
Rede stehende Grundstück gehört, haben. Die französische Nation
muß somit als Hauseigentümerin in Berlin die als solche auf sie fal-
lenden Kosten für Einquartierung zc. beisteuern. — Einen hohen Grad
von Engherzigkeit legt der Senat der hiesigen Universität an den
Tag. Bei Beginn des Krieges wurde laut Senatsbeschluss allen den-
jenigen bei der hiesigen Universität immatriculirten Studenten das aka-
demische Bürgerrecht entzogen, deren Aufenthaltsort nicht ermittelt
werden konnte. Die Liebe zum Vaterlande hat die meisten dieser quasi
stiefväterlich verfolgten Mäusenöhne das Cerevis mit der Pilsenerbaube
verkauften lassen und das Dekret des Universitätsrats in Vergessen-
heit gebracht. Jetzt nach Beendigung des Krieges haben sich die Wei-
sten dieser Verschollenen beim Senat wieder gemeldet, aber das Straf-
verdict besteht noch immer in altem Glanze! Die beiden Semester,
welche diese jungen Männer dem Vaterlande zum Opfer gebracht ha-
ben und die ihnen von Seiten des Senats nicht angerechnet werden,
sind noch nicht genug; der Senat möchte in edler Spekulation daraus
noch für den Universitätsfiskus eine neue Immatriculation herauskla-
gen, der sich die lorbeerbesäumten Vaterlandsvertheidiger zu unter-
werfen haben.

— Nach einer Verordnung des Generalgouverneurs im Elsaß
finden in allen Gemeinden von Elsaß und Lothringen am 30., beziehungs-
weise 29. und 30. d. M. Wahlen zur vollständigen Erneuerung der
Gemeinderäthe statt.

— Der Dirigent der Verwaltung der direkten Steuern in Berlin,
Ober- und Geheimer Regierungsrath Rust, ist beurlaubt und hat
sich nach Teplitz begeben. Derselbe wird durch den Regierungs-Rath
Bersch vertreten.

— Aus München meldet die „N. N. Ztg.“: Die Unfehlbar-
keitsgegner aus ganz Italien werden nächstens in Florenz eine grö-

Here Zusammenkunft halten, zu welcher auch die hiesigen Professoren Dr. Joh. Huber und Dr. Friedrich eingeladen wurden. — Das vorbereitende Komite für den allgemeinen Katholiken-Kongress, welcher im September jedenfalls hier in München stattfinden soll, wird Anfangs August in Heidelberg zusammentreten.

— Ein Aufsatz im „Militär-Wochenblatt“ über die französischen Mitraillenfenster schließt mit folgenden Sätzen:

Ohne der Artillerie in der Gesamtheit ihrer Wirkung auch nur entfernt ebenbürtig zu sein, beanspruchen sie doch eine ebenso umfangreiche und kostspielige Organisation und Ausrüstung, wie jene, und bieten auch dem feindlichen Feuer ein ebenso großes Ziel dar. Auf großen Entfernungen können sie nichts Erkleckliches leisten, weil die absolute Treffsicherheit zu gering, der bestirnte Raum zu klein und die Beobachtung fast unmöglich ist. Auf den kleinen Entfernungen werden ihnen die eingetragenen feindlichen Schützen ebenso gefährlich wie der Artillerie. Gegen Truppen hinter Deckungen sind sie unverwendbar, weil es ihnen Geschossen an Durchschlagskraft und Sprengwirkung gebricht. Für die Offensive eignen sie sich überhaupt gar nicht, und in der Defensive vermögen sie die Infanterie nur in seltenen Ausnahmefällen mit Vortheil dann zu erziehen, wenn es an dem erforderlichen Frontalraum mangelt, um eine genügende Anzahl von Geschützen in angemessener Aufstellung unterzubringen (z. B. bei der Vertheidigung schmaler Engpässe u. dgl. m.). Diese Gründe führen uns zu der unabweisbaren Ueberzeugung, daß den Kartätschgeschützen in den Kriegen der Zukunft nicht die größte Rolle beschieden sein wird, welche man ihnen von manchen Seiten zuzumuthen geneigt ist.

Während des Krieges sind im Dienste der Militär-Verwaltung Personen verwendet worden, welche selbst bei Beschädigungen im Dienst nicht pensionsberechtiget waren. Aus Billigkeitsrücksichten ist seitens des Kriegs-Ministeriums genehmigt worden, daß diesen Personen resp. ihren Hinterbliebenen bei Beschädigung im Dienst die ihre Erwerbsfähigkeit beschränken, resp. den Tod zur Folge gehabt, Unterstützungen nach Verhältnis des bezogenen Einkommens aus Militär-Fonds bewilligt werden dürfen. Zu diesen Funktionären gehören: nicht etatsmäßige Seelforger, Zivilärzte, Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen, Lazarethwärter, Eisenbahnarbeiter, Fuhrleute der staatlichen Fuhrparks, Führer u. d. von Truppen und Administrationen requirierten Vorpostenwagen u. d. Von der Berechtigung zum Empfange der Unterstützungen sind diejenigen Personen resp. deren Hinterbliebenen ausgeschlossen, welche nicht im Dienste der Militär-Verwaltung verwendet, sondern selbstständig — z. B. viele Personen der freiwilligen Krankenpflege — aufgetreten sind.

Der „D. A. Z.“ wird von hier geschrieben: Gegenwärtig bereisen bonapartistische Agenten verschiedene Länder, um die Stimmungen daselbst kennen zu lernen und wahrscheinlich weitere Maßregeln vorzubereiten. Auch hier waren natürlich einzelne dieser Spezies und es ist sogar vorgekommen, daß der Zweck ihrer Reise erkannt worden ist. Die Bonapartes hatten übrigens große Hoffnungen auf Mac Mahon gesetzt, der aber nach Wunsch nicht operiren konnte oder wollte. Abgesehen haben die Bonapartes noch keineswegs, nur ist nicht abzusehen, wie die Komödie des Plebiszits wirksam für sie in Szene zu setzen wäre.

Köln, 15. Juli. Die „Rhein. Ztg.“ schreibt: Gestern erschien in unserm Redaktionslokale ein Polizei-Kommissar, um in Folge einer Requisition des Kriegsministeriums und des Oberprokurators Hausdurchsuchung nach dem Manuskript des in Nr. 147 der „Rh. Ztg.“ abgedruckten Artikels aus Berlin über die in Folge des Einiges vorgekommenen Erkrankungen und Todesfälle unter den Soldaten abzuhalten. Das gesuchte Manuskript fand sich nicht mehr vor. Des Nachmittags wurde der verantwortliche Redakteur von demselben Polizeikommissar vernommen, um über die Person des Verfassers des fraglichen Artikels Auskunft zu geben, welche natürlich verweigert wurde.

Die „R. Z.“ bringt im Inzeratenthelle folgende Notiz: Die Klerikale „Köln. Volks.“ läßt sich direct aus Rom u. A. folgendes schreiben: „Fast jede Woche erzählt man sich von Unheil verkündenden Vorzeichen und Propheten. Ueber das Muttergottesbild, das die Augen bewachte, haben die Zeitungen berichtet: Tausende, auch viele der deutschen Deputationen haben es gesehen. Jetzt kommt von Afrika die verhängte Nachricht, daß die dortige Peste, die nur vor großen Unglücksfällen zu fliehen pflegt, z. B. vor der großen Cholera 1835, vor der Revolution 1847, auch jetzt wieder zwei Stunden lang geschlossen habe.“ So das Blatt „für alle Katholiken“, gedruckt in der Hauptstadt der Rheinprovinz am 11. Juli des Jahres 1871.

Homburg, 13. Juli. Der „Rh. Cour.“ schreibt: Es ist in verschiedenen Blättern mitgetheilt worden, daß der hiesige Gemeinderath vor etwa 14 Tagen einstimmig um Verlängerung der Spielperiode bei dem Bundeskanzler-Amte gebeten hat, obwohl jeder Einsichtige

voraussehen konnte, daß ein solcher Schritt im Hinblick auf unsere Gesetzgebung ohne Erfolg bleiben mußte, weshalb denn auch die übrigen Väter der Vertheilung hieran abgelehnt hatten. Vorgestern ist denn auch hierauf die unermessliche, von dem Vertreter unseres Bundeskanzlers, Minister Delbrück, unterzeichnete Resolution erfolgt, durch welche der Gemeinderath auf den Grund der einschlägigen Gesetzbestimmungen abschlägig beschieden wird. (Mit dem Schluß des Jahres 1872 läuft bekanntlich die Frist für die Spielbanken ab.)

Marburg, 15. Juli. Gestern ist an hiesiger Universität das Diplom zur Vertheilung gekommen, durch welches der bisherige Kurator und Konsistorialpräsident Geh. Ober-Regierungsrath Ködenbed (H. R. war längere Zeit Syndikus bei dem k. Konsistorium zu Posen) von der theologischen Fakultät dahier zum Doctor theologiae kreiert worden ist. Dasselbe hebt außer den trefflichen persönlichen Eigenschaften des Herrn Promoventen, dessen Verdienste um Universität und Kirche, namentlich seine Bemühung, der hiesigen Kirche den Segen einer lebendigen synodalen Verfassung zu verschaffen, hervor. Heute hat derselbe Marburg verlassen, um demnächst seine Stelle als Kurator der Universität Halle anzutreten. (Nat. Z.)

Zerbst. Unter den Beweisen von Anerkennung gegen die aus dem Feldzuge in Frankreich in ihre Heimathsorte zurückgekehrten Krieger verdient wohl gerade nachstehender Fall lobend erwähnt zu werden. Nach erfolgter Rückkehr der aus dem Orte Baasdorf bei Köthen eingezogen gewesenen Mannschaften (7, davon 5 beim hiesigen Bataillon) wurden von Seiten der Gemeinde an 5 derselben je 50 Thlr. und eine Baustelle zur Errichtung eines Häuschens überwiesen und ihnen außerdem noch die zur Herbeischaffung des Baumaterials nöthig werdenden Fuhrten unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Karlsruhe, 15. Juli. Die Allerhöchste Ordre Sr. M. des deutschen Kaisers und Königs von Preußen d. d. Ems, den 10. Juli, an das General-Kommando des XIV. Armee-Corps ist Sr. k. H. dem Großherzog mit nachstehendem Allerhöchsten Handschreiben vom gleichen Datum in Abschrift mitgetheilt worden:

Durchlauchtigster Fürst, freundlichster Vetter und Bruder. Eure königliche Hoheit haben durch den Tagesbefehl vom 1. d. M. den Truppentheilen des badischen Kontingents dessen Vereinigung mit der preussischen Armee kundgegeben. — Durch diesen wichtigen Schritt haben Eure königliche Hoheit aufs Neue das lebhafteste und aufopfernde Interesse für die Größe Deutschlands bekundet, von dem Sie zu allen Zeiten und besonders auch während des glorreichen, jetzt durch einen ehrenvollen Frieden beendeten Krieges die leuchtendsten Beweise gegeben haben. Es ist mir ein lebhaftes Bedürfnis, Eurer königlichen Hoheit hierfür meinen warmen Dank auszusprechen. — Die Zukunft unseres Vaterlandes beruht im Wesentlichen auf der Einigkeit seiner Fürsten, und es ist mir eine herzliche und große Freude, diese Einigkeit zwischen uns überall zu finden. Indem ich Eurer königlichen Hoheit anliegend Abschrift einer Ordre an das General-Kommando des XIV. Armee-Corps mittheile, durch welche ich die Truppen des badischen Kontingents in der preussischen Armee willkommen heiße, verbleibe ich mit besonderer Werthschätzung und unwandelbarer treuer Freundschaft Eurer königlichen Hoheit freundwilliger Vetter, Bruder und Schwiegervater Wilhelm.

Ems, den 10. Juli 1871.

Friedrichshafen, 14. Juli. Eine Deputation der evangelischen Allianz wurde heute Vormittags im Auftrage des Kaisers von Rußland vom Fürsten Gortschakoff wohlwollend empfangen. Der Fürst betonte des Kaisers und seine eigene Sympathie für den Zweck der evangelischen Allianz und für Glaubensfreiheit. Die Audienz dauerte anderthalb Stunden.

Augsburg, 14. Juli. In der heutigen (fünften) jüdischen Synodalfassung ward beschlossen: Es ist gestattet: 1) am Sabbath zum Gottesdienst, zu wohlthätigen Zwecken und zur Erholung zu fahren oder zu reiten, jedoch nicht zu geschäftlichen Zwecken. (Einstimmig angenommen.) 2) Es ist zulässig, am Sabbath die Orgel von einem Israeliten spielen zu lassen. Angenommen gegen eine Stimme. 3) Das Profektend einer weiblichen Person darf nur im Beisein zweier Frauenpersonen vorgenommen werden. Einstimmig angenommen. Ein Antrag Sulzers ward in folgender Fassung angenommen: „Es empfiehlt sich, dahin zu wirken, daß die künftigen Lehrer in den Seminarien musikalischen Unterricht empfangen, eventuell daß eine eigene Anstalt zur Bildung von Kantoren gegründet werde.“ Ferner ward beschlossen, dem Antrag Fülchensfelds in der ersten Synode, betreffs des Chanukahfestes, dahin zu entsprechen, es sei diesem Feste in der Synagoge wie in der Schule mehr Weihe zu geben.

langer Bahnzug stand gerade zur Abfahrt bereit. Der ganze Perron war mit Garibaldischer Infanterie besetzt, welche sich zum Einsteigen fertig machte. Es war ein leuchtender, sonnenfunktender Septembermorgen. Der Himmel Italiens, der sich wie ein gewaltiger Dom über die weißen Häuserterrassen und über den in wunderbaren Farbenreflexen strahlenden Golf von Neapel wölbte, glänzte und leuchtete in ultramarinfarbener Bläue. Die rothen Blusen, die rothen, mit goldenen Streifen und den Farben Italiens geschmückten Mützen, nahmen sich in der starken Sonnenbeleuchtung ganz prächtig aus. Die Strahlen der glühenden Septembersonne funkelten auf den blinkenden Barometern und auf den blanken Gewehrläufen, in deren Mitte eine große, dreifarbige italienische Fahne wehte. „Italia libera, Dio vuole“ leuchtete es in goldenen Kieselbuchstaben aus den schimmernden, bunten Falten. General Ayala, Oberkommandant der neapolitanischen Nationalgarden, mußte sich, von einigen Offizieren seines Stabes unterstützt, in der afrikanischen Sonnenhitze ab, den Perron und die innern Räume des Bahnhofes von allen unbefugten Personen leer zu halten. Der Schweiz rann dem kleinen, dicken Mann unaufhörlich über das gebräunte Gesicht, und alle zehn Minuten nahm er ganz unwillkürlich seinen Federhut vom Kopfe, um sich das krause, braune Haar mit dem bunten, seidenen Taschentuche abzureiben. Ich stieg in ein Coupé, wo ich noch einige Plätze leer sah. Da bemerkte mich der kommandirende Offizier der Truppenabtheilung, welche den Zug besetzt hatte, ein staatklicher, junger Mann mit blondem Haar und langem, blondem Schnurrbart. Er setzte mir in sehr gefälliger französischer Ausdrucksweise, daß ich das Coupé verlassen müßte, weil mit den heutigen Bahnzügen nur Truppen befördert würden. Wir gerieten in einen Wortwechsel; General Ayala eilte herbei und verlangte kategorisch, daß ich aussteigen sollte. Der Brief des Kriegsministers machte schließlich dem Streit ein Ende; der Kapitän hatte, als er den Namen Garibaldi's auf dem Couvert sah, nichts mehr gegen meine Mitfahrt zu erinnern und nahm den neben mir befindlichen leeren Platz ein.

„Werden Sie sofort ins Gefecht kommen, Kapitän“, fragte ich ihn, „was ist denn nur heute wieder draußen los?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte er, ganz erhist sich den Schweiz von der Stirn trocknend, „wahrscheinlich haben sie wieder in Capua einen Ausfall gemacht. Gestern war Sonntag. Da haben sie sich ausgerührt. Am Montag giebt's gewißlich Etwas.“

Nun war der Zug ganz mit Soldaten gefüllt. Auch nicht Einer hätte in den Coupés mehr Platz gefunden. In mehreren Wagen waren die Sitzbänke herausgenommen, und die Soldaten standen dicht neben einander. Hunderte saßen auf den Decken der Waggons. Das Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben. Gerade rückte eine neue Truppenabthei-

Strasburg, 15. Juli. Auf die erste halbe Milliarde der von Frankreich zu zahlenden Kriegskosten = Entschädigung sind im vorigen Monat bekanntlich 125 Millionen Fr. in Banknoten bezahlt und übernommen worden. Ferner hat nach französischen Mittheilungen der deutsche Geschäftsträger in Paris, Graf Waldersee, eine Zahlung von 100 Mill. Fr. angenommen. Auf Strasburg dirigirt, resp. aus den hiesigen Bankbeständen angewiesen wurden ca. 200 Mill.; ferner wird in verschiedenen bis Ende nächster Woche hier anlangenden Convois abvisirt ca. 84 Millionen, so daß sich eine ungefähre Gesamtzahlung von 509 Mill. Fr. herausstellt. Die Gelbzahlungen erfolgen durch Vermittlung der hiesigen französischen Bankfaktoren, an welche die Convois adressirt werden. Die Ueberweisung findet dann zunächst an den Bevollmächtigten des französischen Staats und von diesem an die deutsche Verwaltung statt. Von der hierher dirigirten Sendung sind bis jetzt ca. 146 Mill. in Wechseln hier überwiesen worden und etwa 18 Mill. in deutschem Metallgeld. Die Uebernahme dieses letzteren ist außerordentlich mühsam und zeitraubend. Dasselbe besteht aus einer Sammlung aller möglichen, durch unsere Armee in Frankreich verausgabten Münzsorten, so daß von der sonst bei großen und regelmäßig verpackten Gelbleistungen zulässigen Verwiegung Abstand genommen und der ganze Betrag einer Detailzahlung unterworfen werden muß. Hierdurch und durch den anderen Umstand, daß die ersten Convois außerordentlich stark waren und die Räumlichkeiten der Bankfaktoren völlig absorbirten, wurde es wünschenswerth, die noch anstehenden und bereits abvisirten Convois etwas zurückzuhalten, was im Einverständnisse mit dem französischen Bevollmächtigten auch geschehen ist. Eine Goldsendung ist bis jetzt noch nicht angekommen. (Strasb. Ztg.)

Strasburg, 15. Juli. Die „Strasb. Ztg.“ veröffentlicht Nachstehendes:

Nachdem ich in Folge meiner Ernennung zum Ober-Präsidenten der Provinz Westfalen durch Erlaß des Fürsten-Reichskanzlers vom gestrigen Tage von meinen hiesigen Funktionen entbunden worden bin, lege ich mein Amt als Zivilkommissar im Elsaß und in Lothringen hiermit nieder. Ich fühle lebhaft das Bedürfnis, meinen aufrichtigen Dank allen denen auszusprechen, welche bei der provisorischen Organisation des Landes mich durch Rath und That unterstützt haben. Ich danke insbesondere den Beamten, die in Aufopferung und Treue mit mir gewirkt haben. Möge aus den gewonnenen Grundlagen der Lande in vollem Maße der Segen erwachsen, den ich ihm und seinen Bewohnern von ganzem Herzen wünsche.

Berlin, den 12. Juli 1871.
Der Ober-Präsident, Wirklich-Geheimer Rath
v. Kühlwetter.

Oesterreich.

Wien, 16. Juli. Ueber den Stand der Verhandlungen des Ministers Hohenwart mit den Czechen machen die neuesten Prager Nachrichten klar, daß im Augenblicke das Ministerium es ist, welches von den Deklaranten auf seine Anerbietungen eine Antwort erwartet, die nun Gegenstand der Parteiberathung in Prag ist und von deren Inhalt die Entschließungen der Regierung abhängig sind. Was dagegen die Polen betrifft, so giebt ein wiener Brief der „Gazeta Narodowa“, die als Grobholstis Organ angesehen wird, Andeutungen über die ministerielle Bereitwilligkeit, die nicht mehr mißzuverstehen sind. Nach dieser Quelle erklärte der Unterrichtsminister Jirecek, er werde die Universität Lemberg im Laufe eines Jahres von den letzten deutschen Professoren „erlösen“, indem er dieselben entweder außerhalb Galizien verwenden oder, falls sie noch nicht drei Jahre lang im Amte suspendiren werde. Auch sei er bereit, wenn erst der galizische Landtag die Polonisierung des technischen Instituts beschloßen haben würde, diesen Beschluß zur Sanction zu bringen und mit Beginn des nächsten Schuljahres ins Leben treten zu lassen. Derselbe Korrespondent fügt hinzu, daß „sämmliche Wünsche des Polentlubs demnächst realisiert werden und daß der jetzige Leiter der Lemberger Statthalterei, Hr. v. Possinger, als Sektionschef in das Ackerbauministerium berufen ist. Da die Czechen, ermuntert durch die Befestigung aller deutschen Beamten aus Galizien, gleichfalls deren Entfernung aus Böhmen verlangen, so können die Slowenen füglich nicht zurückbleiben und fordern, daß auch Krain von den deutschen Beamten gesäubert werde. — Nach dem Schluß der Delegationen tritt Graf Beust seine Babereise an, während der Dauer derselben wird das ungarische Element an der

Die Entführung.

Eine Klostergeschichte von Gustav Nasch.

Erstes Kapitel.

Im Lager Garibaldi's vor Capua.

Es war im Neapel im September des in der Befreiungsgeschichte Italiens ewig denkwürdigen Jahres 1860. General Cosens, der Kriegsminister der revolutionären Regierung des ehemaligen Königreichs beider Sicilien, hatte mir einen Empfehlungsbrief an General Garibaldi, den Diktator von Süditalien, geschrieben. „Ansuchen müssen Sie sich Garibaldi selbst“, sagte er, „seiner ist jetzt etwas schwer habhaft zu werden; fahren Sie nach Caserta, wenn Sie ihn nicht in Neapel treffen. Da ist der Brief, ich habe ihm geschrieben, daß Sie einer der besten und wahrsten Freunde Italiens sind.“

Dan faltete er den großen Bogen zusammen und schrieb mit eleganten Buchstaben auf die Rückseite: „Generale Dittatore Garibaldi.“

„Ich danke Ihnen, General. Die Schwierigkeiten in dem täglichen Kriegesgetöse vor Capua Jemanden zu finden, sind mir leider hinklinglich bekannt. Den Obersten Giacomo Longo, an den mir Herr Massari und Baron Poerio Briefe gegeben haben, suche ich seit mehreren Tagen in Santa Maria und im Generalsstabsbureau in Neapel vergebens, ohne seiner habhaft werden zu können. Mazzini habe ich bereits auf der Polizei gesucht. Der Gedanke ist doch komisch, Mazzini auf der Polizei aufzusuchen! Und die ehemaligen Polizisten des „Re Bomba“ wußten mir nicht einmal zu sagen, wo Mazzini in Neapel wohnt? Sie schienen ganz verdunst zu sein, als ich ihnen Mazzini's Namen nannte, und blieben mir die Antwort schuldig.“

„Wo Mazzini wohnt, weiß ich nicht“, sagte der General, „gehen Sie zum Baron Nicotera; er wird Sie zu Mazzini führen. Oberst Longo steht gegenwärtig in St. Lucis, wird aber binnen einigen Tagen nach Caserta versetzt werden. Dort finden Sie ihn leichter.“

Dann stürzten Ordonanzen und Offiziere in das Cabinet. Ich nahm meinen Brief in Empfang, verabschiedete mich bei dem Minister und fuhr sofort nach dem Bahnhofe von Caserta.

Der Bahnhof von Caserta war voll von Lärm und Getöse. Seit Morgens 5 Uhr tobte wieder die Schlacht in der Umgegend von Santa Maria, Caserta und Cajazzo. Die Besatzung von Capua hatte einen neuen Ausfall gemacht. Auf der ganzen Linie der Garibaldischen Truppenaufstellungen wurde geschossen. Die Büge nach Caserta und Santa Maria waren heute für das Publikum eingestellt; nur Truppen wurden befördert, und der Telegraph zwischen Neapel und dem Hauptquartier Garibaldi's war in unausgesetzter Thätigkeit, um immer neue Truppenabtheilungen auf das Schlachtfeld zu rufen. Nur mit Mühe gelangte ich in die inneren Räume des Bahnhofes. Ein

lung unter Hörnerklang und unter dem Gesänge des Marsches der Alpenjäger in den Bahnhof. Begeistert fielen die auf dem Zuge befindlichen Soldaten in den Gesang ein, und unter den brausenden Tönen der Marschallaise des neuen Italiens flog der Bahnzug aus dem Bahnhof auf der Eisenstraße nach Caserta.

„Si schindano le tombe — si levano i morti, I martiri nostri — son tutti rotti!“

So klang es auf dem Bahnhofe; so sangen die Streiter Italiens in den Wagen, so fröhlich und heiter, als wenn es zu einem Feste und nicht auf das leichenbesäete Feld des Todes ginge. Die beiden Höhenzüge, welche die erste Hälfte der von Neapel nach Caserta führenden Bahnstrecke einrahmen, waren von Tausenden von Lazzaroni's, von Bürgern mit ihren Frauen und Kindern besetzt. Ein endloses Gefällestafsch, ein tausendstimmiges „Evviva l'Italia! Evviva Garibaldi!“ umbrante von den Höhen den Zug. „Evviva l'Italia! Evviva Garibaldi!“ tönte es aus den Soldatenreihen in den Wagen. Und weiter rauchte der Zug durch die grüne, mit Oliven und Kastanien bedeckte Ebene, zwischen deren Stämmen gelbe Nebengürländer flatterten. Dann räumten wieder bewaldete Höhenzüge, in sanften, welligen Formen aufsteigend, die Ebene ein. Altersgraue Klostertrümmer und gebrochene Mauerreste aus der Sarazenen- und Normannenzzeit trugen die grüne Kuppe.

Va fuori d'Italia — va fuori ch'e Pora.
Va fuori d'Italia — va fuori o stranier!“

Leise erklang das Echo des „va fuori d'Italia“ in den Bergen. Der Bahnzug flog über die Station, wo sich die Schienenstränge von Nola und Caserta kreuzen, ohne anzuhalten, hinaus. Auch hier hielten Hunderte von Landbewohnern zu beiden Seiten des Weges, riefen „Evviva l'Italia!“ und schwenkten Hüte und Mützen zur Begrüßung. Weiter flog der Zug nach Maddelona. Plötzlich wurden die Waggons langsamer, dann hielt der Zug an und begann nur, sich im langsamem Tempo zurückzubewegen. In unserem Waggon kamte ich mand die Gründe der rückgängigen Bewegung. Der Kapitän und ich blickten aus dem Fenster. Rechts erhoben sich die Häusergiebel der Thurm des Dorfes über die Kronen der Kastanienbäume. Einmal schlug das Knattern von Gewehrfeuer ganz aus der Nähe unser Ohr. Langsam stieg in Wolken der Pulverdampf über dem Zug auf. Schon sprangen mehrere Soldaten noch im Fahren aus den Fenstern und Thüren auf den Boden; da hielt der Zug. Der Kapitän und ich ebenfalls den Wagen und ließen nach der Lokomotive. Der Kapitän fragte den Lokomotivführer, weshalb der Zug halte? Der Lokomotivführer, erschreckt durch das nahe Gewehrfeuer, rief, daß neapolitanische Truppen an der andern Seite der Bahn nach Maddelona vordrängen, und daß er es nicht verantworten könne.

Spitze desselben stehen; der Sektionschef Orszag wird nämlich die Geschäfte führen und Lonyay die Repräsentation übernehmen.

Frankreich.

Paris, 14. Juli. Wie verlautet, hat die französische Regierung beschlossen, eine Delegation des Ministeriums des Aeußern und des Krieges nach Compiègne, wo General Manteuffel sein Hauptquartier hat, zu senden, um die Streitigkeiten, die sich zwischen den deutschen und französischen Behörden erhoben, sofort zu schlichten. Diese Delegation wird aus einem bevollmächtigten Minister, einem Botschaftssekretär, einem Attaché beim Minister des Aeußern und einem General-Intendanten, welchen der Kriegs-Minister ernannt, bestehen. Der bevollmächtigte Minister, welcher zu dieser Stelle ausersehen ist, de Saint-Basile. Zugleich fordert die französische Regierung die Präfecten der noch von den Deutschen besetzten Departements auf, ihre Bevölkerung anzuhalten, jeden Konflikt mit den deutschen Truppen zu vermeiden. An den Präfecten der Somme hat der Minister des Innern dieserhalb folgendes Schreiben gerichtet:

Versailles, 10. Juli 1871.

Herr Präfect! In Folge der wiederholten Reclamationen des Ministers des Aeußern hat Herr v. Moltke einen Tagesbefehl erlassen, der den Offizieren, die das Occupationscorps befehligen, jede außergerichtliche Verhaftungs-Maßregel untersagt. Dieser Befehl gibt unseren unglücklichen Bevölkerungen eine bis zu diesem Tage vergeblich verlangte Garantie, und sie wird, so hoffe ich, willkürlichen Handlungen, gegen die wir so oft protestirt haben, ein Ziel setzen. Damit wir die strenge Ausführung erlangen können, müssen wir unsere Pflicht eben so fest als unparteiisch in der Aufrechterhaltung und Verfolgung der Verbrechen sein, die gegen die fremden Soldaten begangen werden können. Unsere strenge Wachsamkeit wird unsere beste Sicherheit sein. Im Interesse der Bevölkerung selbst, welche Sie verwalten, empfehle ich Ihnen, Herr Präfect, also ausdrücklich, die gewissenhafteste Sorgfalt und die ausdauerndste Thätigkeit in der Konstatierung der Thatfachen zu beobachten, welche gegen unsere Landesangehörigen vorgebracht werden können. Je eifriger wir uns zeigen, ohne Schwäche die Ausführung der Gesetze zu sichern, desto strenger können wir die Achtung der individuellen Rechte fordern, welche von den Verträgen sicher gestellt sind. Aus diesem Grunde werden Sie Sorge tragen, die offiziellen Requisitionen zu sammeln, die Ihnen über die ungesetzlichen Handlungen zukommen, die von deutschen Militärs begangen werden können. Sie werden den Gendarmen-Offizieren und den Kommissaren anempfehlen, die Klagen und Aussagen genau und ohne Uebertreibung mitzutheilen, und Sie werden sich bemühen, den Corpsführern Abschriften zu übersenden, indem Sie fordern, daß die Schuldigen bestraft werden. Strengen Sie sich an, Herr Präfect, um Ihren Kreislauf begreiflich zu machen, daß in der gegenwärtigen Lage die Mäßigung die erste Pflicht des guten Bürgers ist und jeder Akt der Herausforderung die Strenge der Occupation nur vermehren kann. Wenn man auf Ihre Rathschläge hört, so wird die französische Regierung die Hoffnungen haben, die Aufrechterhaltung einer strengen Mannszucht in der Occupation-Armee zu erzielen. Sie können versichert sein, daß die berechtigten Klagen, welche Sie mir übersenden, von dem Minister des Aeußern streng unterstützt werden.

Empfangen Sie etc. Der Minister des Innern: Lambrecht.

Da nun definitiv der hiesigen polnischen Emigration die ihr unter dem Kaiserreich gezahlte Unterstützung entzogen worden ist, da ferner der polnische Name seit den Tagen der Dombrowski und Wroblewski in Paris als keine besondere Empfehlung mehr dient, und da endlich auch der Nothschrei des Fürsten Czartoryski und Genossen im Interesse der ärmeren polnischen Bevölkerung auf keiniges Erdröckchen zu sein scheint, so hat sich jetzt ein Komitee gebildet, welches den bedürftigen Polen die Mittel zur Verfügung stellt, Paris und Frankreich zu verlassen. Die den Abreisenden ertheilten Pässe ermächtigen nicht zur Rückkehr nach Paris, und die Mehrzahl der Emigranten scheint sich nach Galizien wenden zu wollen, und dort sich niederzulassen.

Gestern wurde in der Sanct-Ferdinands-Kapelle eine stille Gedächtnismesse zu Ehren des am 13. Juli 1842 verunglückten Herzogs von Orleans gelesen. Kein Mitglied der Familie wohnte der Feier bei, da alle sich nach Dreux begeben hatten, wo eine gleiche Zeremonie stattfand, wohl aber hatten sich viele alte Diener und Freunde des verstorbenen Herzogs eingefunden. Die Kapelle ist übrigens noch nicht, wie mehrere Journale gemeldet hatten, von ihren Palisaden und Blendbrettern befreit. — Von den Mitgliedern der Familie Orleans sind nun

mit dem Bahnzuge in die Kampflinie zu gerathen. Möglicherweise fielen ein halbes Duzend weiterer Schiffe, denen ein regelmäßiges Geschwader folgte. „Avanti, Avanti!“ rief der Kapitän dem Lokomotivführer zu, der sich beharrlich weigerte, weiter zu fahren, und schon im Begriffe stand, den Zug zurückgehen zu lassen. „Aber, wir können ja hier abgeschritten werden, Kapitän!“ sagte ich, „lassen Sie diesem Neapolitaner doch eine Kugel vor den Kopf schießen, wenn er nicht weiter fahren will!“

„Corpo di Dio, das soll geschehen“, sagte der Kapitän. „Signore“, befahl er einem Offizier, welcher beschäftigt war, die Soldaten, die den Wagen verlassen hatten, wieder zum Einsteigen anzutreiben, „steigen Sie auf die Lokomotive; nehmen Sie Ihren Revolver in die Hand, und schießen Sie dem Lokomotivführer eine Kugel durch den Kopf, wenn er sich weigert, zu fahren.“

Der Befehl wurde auf der Stelle befolgt. Der Lieutenant stieg auf die Lokomotive, stellte sich, den Revolver in der Hand, neben den Lokomotivführer, und der Zug flog vorwärts. Langsam zog sich das Geschwader in der Richtung der Berge hin.

„Ich wette, es ist ein gestern abgeschchnittenes Corps der bourbonischen Besatzung von Capua, welches sich in die Berge geworfen hat und heute gefangen genommen wird“, sagte der Kapitän, als er wieder neben mir im Wagen saß.

Nach einigen Minuten war die Station erreicht. Die Hälfte der Truppen verließ die Wagen und marschirte unter Anführung des Kapitans nach Maddelona. Die andere Hälfte der Truppen war nach Caserta beordert. Der Lieutenant stieg wieder auf die Lokomotive und von Neuem setzte sich der Zug in Bewegung. Landleute flohen in einzelnen Gruppen an der Bahnlinie entlang nach Maddelona. Sie und da standen kleine Trupps Garibaldischer Soldaten neben den Schienen aufgestellt. Weiterhin marschirte ein Trupp Calabresen in der Richtung nach Caserta hin, kräftige, hohe Gestalten in spitzen Hüten mit langen Bändern in den italienischen Farben. Der Offizier, der sie führte, schien nichts weniger als zufrieden mit ihnen. „Gehet zum Teufel und bleibt in euren Dörfern“, hörte ich ihn rufen, „wenn Ihr nicht gehorchen wollt!“ Der Bahnzug flog weiter. Dichte Waldgruppen stiegen zu beiden Seiten von den Bergen bis fast zu der Bahnlinie hinab und hinderten jede weitere Aussicht. Nun noch eine Viertelstunde und der Wagenzug hielt vor einem weiten, wüsten Plage, an dessen Rande sich ein großer Palast mit zwei mächtigen Flügeln erhob. Es war der Palast von Caserta. Auf dem Plage vor dem linken Flügel des Schlosses lagerte eine Abtheilung Truppen. Unter Führung des von der Lokomotive hinabgesprungenen Offiziers marschirte die mit uns angekommene Truppenabtheilung auf sie zu. Ich ging

Alle, mit Ausnahme der durch ihr Wochenbett verhinderten Gräfin von Paris, wieder in Frankreich gewesen. Die Prinzessin von Joinville ist mit ihrem Bruder, dem Kaiser von Brasilien, den sie seit 28 Jahren nicht gesehen hatte, nach England zurückgekehrt; ebenso hat die Prinzessin Clementine von Orleans ihre Rückkehr nach Wien angetreten. — Die neue Armee Frankreichs zählt in Paris 50,000 Mann Soldaten und 15,000 Gendarmen und Friedenswächter, in Algier 70,000, in Lyon 30,000, in Versailles 30,000 und in den Garnisonstädten 50,000 Mann, also im Ganzen 245,000 Mann. — Die mit der Aufrechterhaltung der Zivildienstleistungen betraute Kommission hat ihre Arbeit fast beendet. Hiernach soll die Durchschnittszahl der Heirathen vom 18. März bis zum 22. Mai nicht die Höhe von 80 pr. Tag überschritten haben, während die normale Zahl 500 beträgt. Sie fiel, vom 18. März an immer nach und nach abnehmend, am 20. Mai auf 35. Die Kommission war bekanntlich keine Freundin der legitimen Verbindungen und man wird sich noch des famosen Dekrets erinnern, welches den Nationalgardienfrauen, gleichviel, ob sie verheirathet waren oder nicht, 75 Cent. täglich zusicherte. Von den in dieser Periode eingegangenen Heirathen sind nur 15 pCt. von der kirchlichen Trauung begleitet gewesen. — Im Stadthaufe sind auch alle noch nicht gezogenen Nummern der Stadtschulden vermerkt worden. Da dieselben neu angefertigt, klassifizirt und kontrollirt werden müssen, so wird trotz der größten Thätigkeit bei diesem die größte Sorgfalt erforderten Geschäfte die nächste Ziehung der Anleihe-Obligationen von 1869 kaum vor dem 15. September geschehen können. — Wer über die Wahl seines Lebensberufes in Zweifel ist, mag in die Sitzungen gehen, wo die Juris über die Miethen Vergleiche zwischen den Hausbesitzern und Miethern abschließen sollen. Dort kann man täglich für und gegen die einzelnen Geschäfte plaidiren hören. „Was betreiben Sie?“ fragte im 17. Arrondissement der Friedensrichter einen Miether. „Ich bin Parfumeur“, antwortete dieser, „sehr schlechtes Geschäft.“ „Schlechtes Geschäft?“ rief sofort der Hauseigentümer ein, „schlechtes Geschäft? Seine Seifen kosten ihm 2 Sous und er verkauft sie für 15. Er kann Alles bezahlen!“ „Das ist nicht wahr!“ verteidigte sich der aufgebracht Miether, „und überdies geht der Handel schlecht. Wer dachte denn während der Belagerung daran, sich das Gesicht zu waschen?“

Der Unterrichtsminister, Jules Simon, hat folgendes Schreiben an den Unterpräfekten von Rheims gerichtet:

Versailles, 7. Juli 1871. Herr Unterpräfekt! Ich empfangen aus Rheims die bedauerndsten Nachrichten; einer meiner Sekretäre ist täglich damit beschäftigt, für den Minister des Innern die Nachrichten umzuschreiben, welche man mir über die Lage zusendet, welche unseren Landesleuten von den Occupationstruppen bereitet wird. Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß die Regierung durch ihre persönlichen Schritte und ihre diplomatischen Agenten Alles thut und thun wird, was möglich ist, um einen ruhigeren Zustand herbeizuführen. Es ist ihre erste Pflicht, sie wird nie gegen sie fehlen. Sie wissen, mit welcher Leidenschaft sich Jules Favre der Verteidigung unserer Interessen aufopfert, und was mich, in meiner Eigenschaft eines Deputirten der Marne betrifft, so benachrichtige ich ihn ohne Aufhören. Zugleich müssen wir aber die Bevölkerung bitten, sich auf uns zu verlassen und ihr eine sehr schwere, aber sehr notwendige Tugend anempfehlen: die Geduld und die Würde im Unglück. Wenn man durch Mißhandlungen und Erpressungen leidet, so muß man sich an die Behörde oder an die Regierung wenden und sich in Acht nehmen, sich Handlungen hinzugeben, welche unsere Leiden erschweren oder verlängern können. Vor Allem muß man vermeiden, den Truppen Vorwände zu Kreimirationen zu geben. Sie werden, wie ich, der Ansicht sein, daß dieses Auftreten das allein kluge ist und daß in dem schmerzlichen Zustande, in welchem wir uns befinden, unsere Würde selbst uns die Entsagung und die Ruhe befiehlt.

Dem aufmerksamen Beobachter der Volksstimmung in Paris wie in Frankreich überhaupt wird es nicht entgangen sein, daß seit einiger Zeit die deutschfeindlichen Gefinnungen und Kundgebungen im Wachsen begriffen sind. Die plötzliche Abkühlung der nach außen hin zu Tage tretenden Gefühle, eine Folge des Bürgerkrieges und der Gräuel der Commune, hatte an sich, wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben, nur wenig Natürliches. Ein Volk, das wie das französische das Unglück gehabt, aus allen seinen Sinnen gerissen und grausam durch das Geschick daran erinnert zu werden, daß die Macht seiner Einbildungskraft größer gewesen, denn sein Können, ein solches Volk kann auf Augenblicke vielleicht von seinem innersten Empfinden abgelenkt werden, aber bei aller Leichtgläubigkeit vermag der Haß gegen die Fremden vom Groll gegen die aufständischen Mitbürger für längere Zeit nicht überhört zu werden. Man darf nicht davon überrascht sein, daß er jetzt wieder stärker als je hervortritt. Jedermann weiß, daß man in Frankreich den frankfurter Frieden lediglich als Wassenruhe betrachtet, die gehörig ausgenutzt werden müsse, damit nach ihrem Ablauf der Kampf mit günstigeren Aussichten und frischen Kräften wieder aufge-

quer über den Platz und betrat durch das große Mittelportal das Schloß.

Links neben dem großen Portal befand sich die Hauptwache. Sie war von den Nationalgardien aus Caserta und von calabresischen Soldaten besetzt. Ich fragte die vor die Thür postirte Schilddwache, ob General Garibaldi im Schloß anwesend sei? Sie erwiderte, daß der General mit seinem Stabe schon um vier Uhr Morgens das Schloß verlassen habe. Ich fragte nach einigen mir aus Neapel bekannten Offizieren. Die Schilddwache wußte mir keine Auskunft zu geben. In Begleitung eines im Hofe umherstehenden Schloßdieners ging ich nach dem rechten Flügel des Schlosses, um sie aufzusuchen. Aber der ganze rechte Flügel war wie ausgestorben. „Tous à la bataille!“ brummte der Schloßdiener, wenn wir wieder an eine verschlossene Thür kamen, und Niemand trotz alles Klopfens erschien, um zu öffnen.

„Es wird Ihnen nichts Anderes übrig bleiben, als zu warten, Signore“, sagte der alte Mann, der schon zu Zeiten des Königs Bomba in Caserta Schloßdiener gewesen war, „die Herren werden bald zurückkommen; das Gefecht ist nicht von Bedeutung.“

Dann nahm er einige Carlus als Trinkgeld in Empfang und begab sich wieder nach dem Hauptportal des Schlosses, während ich im Hofe umher spazierte und dann nach dem Garten ging. In einer Nische unweit des in den Garten führenden Thores lag ein Haufen menschlicher Körper in der Garibaldischen Infanterie-Uniform über und neben einander. Ich trat zu ihnen heran. Sie waren tod-Wahrscheinlich Todte aus dem Tage vorher stattgehabten Gefechts, welche man noch nicht Zeit gefunden hatte zu bestatten! Der große prächtige Garten war ganz öde; ich traf auch nicht ein lebendiges Wesen.

Als ich nach meinem Spaziergange wieder nach dem Hauptportal des Schlosses zurückkehrte, war es auf dem großen Plage vor dem Schloße schon lebendiger geworden. Das Gefecht zwischen den bourbonischen Truppen und der sie verfolgenden Abtheilung der Garibaldischen Armee, in welches wir beinahe in Maddelona mit dem Bahnzuge hineingerathen waren, hatte sich bis nach Caserta hingezogen, dessen Häusergruppen die Mauer des Schloßgartens berührten. Gewehrfeuer und kurze Hornfanfaren tönten von dort herüber. Zwei Verwundete wurden über den Platz nach der Eisenbahnstation getragen, wo die große Landstraße mündet, um zu Wagen nach Neapel geführt zu werden. Einer von ihnen war am Kopf verwundet; der Andere am Bein unterhalb des Knies. Als ich herantrat, wandte er mir den braugelockten Kopf zu, und ich erkannte einen mir befreundeten Offizier aus der ungarischen Legion, mit dem ich noch Tags vor-

nommen werden könne. Wenn es jetzt die Rolle der französischen Nation ist, an ihrer Wiedergeburt zu arbeiten, um die erlittene Scharte baldmöglichst wieder auszuwachen, so wird der Unbefangene auch gleichzeitig zugeben müssen, daß es unter diesen Umständen Deutschlands Aufgabe ist, nachsichtig und auf der Hut zu sein. Trotzdem giebt es nicht wenige Organe der öffentlichen Meinung in Paris, die es gradezu Deutschland verargen, daß es bei Zeiten seine Vorichtsmaßregeln trifft, nicht auf den erworbenen Vorbeeren gemüthlich ausruht, sondern es sich angelegen sein läßt, die Erfahrungen des letzten Feldzuges praktisch zu verwerten.

Die Veröhnung zwischen der Königin Isabella und dem Herzoge von Montpensier ist zu Stande gekommen. Der Prinz von Asturien wird eine der Töchter des Herzogs heirathen. Eine andere Tochter desselben wird sich mit dem Herzog von Penthièvre, einem Sohne des Prinzen von Joinville, vermählen. Der junge Herzog ist 26, die Prinzessin 20 Jahre alt. Der Herzog von Anjou ist von Dreux wieder nach Paris zurückgekommen. Er dirnirte gestern im „Café Anglais“ und begab sich dann nach dem Theatre Français, wo er aber nur eine Stunde blieb, da er erkannt wurde und man ihn zu sehr anstarrte. — Gambetta scheint in der Armee, trotz seiner schlechten Leistung der Militär-Angelegenheiten, noch immer populär zu sein. Derselbe dirnirte jeden Abend in einer englischen Taverne in Gesellschaft von ungefähr 20 Offizieren. Es sind natürlich nie die nämlichen, sondern er ladet immer andere ein. — Frau Rattazzi befindet sich seit einigen Tagen in Paris. Sie ist krank und will die hiesigen Aerzte konsultiren.

Die legitimistische Partei, die nach dem Manifeste des Grafen von Chambord etwas kleinmüthig geworden war, fängt wieder an, den Kopf zu erheben, und selbst die „Gazette de France“, die zuerst ganz verzweifelt war, führte heute wieder eine hoffärtige Sprache. Falsch ist es auch, daß der Herzog von Blacas aus dem Rathe des Grafen Chambord ausgetreten ist. De Larch, der legitimistische Minister des Aeußern, giebt sein Amt auch nicht auf. So bleibt vor der Hand Alles wie es ist, und die Lage wird sich höchstens darin geändert haben, daß die Fusion nicht zu Stande kommt, mit der es die Prinzen von Orleans überhaupt nie ernst meinten. Die letzteren waren heute alle in Dreux, wo ein feierlicher Gottesdienst zu Ehren des vor 29 Jahren verunglückten Herzogs von Orleans statt fand. In der St. Ferdinands-Kapelle, die an der Stelle — in Neuilly —, wo der Prinz aus dem Wagen stürzte, errichtet wurde, war auch Gottesdienst. Von Dreux begaben sich die Prinzen nach England, um die verschiedenen Prinzessinnen zu holen. Sie behalten jedoch ihre Wohnungen in Twickenham und Ham bei. Nur der Herzog von Nemours giebt seine englische Residenz in Bushe-House auf und läßt gegenwärtig in Frankreich herrichten, wo er seinen Sommer-Aufenthalt nehmen will.

Das „Journal de Lyon“ veröffentlichte gestern folgendes Telegramm:

Nizza, 12. Juli 1871. Die Nacht vom 10. war stürmisch und unheilvoll. Eine Bande zog durch die Stadt unter den wüthenden Rufen: Es lebe Garibaldi! Nieder mit Frankreich! Tod den Franzosen, Tod Kesseln! Nachdem sie diese Rufe ausgestoßen hatten, erschloß die Auführer die Brüder Gilly, französische Entrepreneurs; einer von diesen Brüdern liegt auf den Tod. Nabel (einer der Räuführer) ergriff die Flucht. Aveza ist mit mehreren Mitschuldigen verhaftet worden; unter ihnen befindet sich angeblich Martini, der Redakteur des „Pensiero.“

Das „Journal de Lyon“ ist das neue Organ des Straßburger Schneegans, das sich durch drastische Farbengebung hervorthut. Direkte Nachrichten aus Nizza beschränken die dortigen Vorgänge auf eine einfache Schlagerei.

Die schon erwähnte Broschüre des früheren Staatsrathspräsidenten v. Barieu: „Betrachtungen über die Geschichte des zweiten Kaiserreichs und über die gegenwärtige Lage Frankreichs“ beschäftigt sich auch mit der Frage, welche Staatsform in Zukunft die für das Land am meisten geeignete sei. Sie führt in dieser Beziehung Folgendes aus:

Die Republik hat eine Art Recht für sich. Es erheben sich dagegen jedoch sehr viele Einwendungen der politischen Theorie und der Erfahrung. Große Staaten bedürfen einer festen, beständigen Macht, einer Widerstandskraft, welche den so verschiedenartigen und wirksamen Elementen der Auflösung, die sich in großen gesellschaftlichen Organismen bilden, gewachsen ist. Was speziell Frankreich anlangt, so hat sich daselbst die Erfahrung zwei Mal gegen die Republik entschieden. Die öffentliche Meinung des Landes sprach sich ganz mit entschiedener Majorität für die Monarchie aus. Es fehlt in Frankreich an republikanischen Staatsmännern. Geseht aber auch, es fände sich eine genügende Anzahl von Republikanern mit überlegenem Talent, die unter sich einig, im Lande angefahren und im Regieren geübt wären, so wür-

her in der Barke eine Spazierfahrt auf dem Golf gemacht hatte. „Armer Feind“, rief ich, ihm die Hand reichend, „sind Sie schwer verwundet? Soll ich Sie nach Neapel begleiten?“

„D durchaus nicht! Nichts als eine Fleischwunde. Die Kugel ist durchgegangen. Ich bin nur matt vom Blutverlust. Sie wollen wohl Garibaldi besuchen, wie Sie gestern sagten? Sie kommen zu einer sehr schlechten Zeit. Kehren Sie heute nach Neapel zurück?“

„Allerdings! Zum Abend. Sie wissen, mein norddeutscher Magen liebt ein gutes Mittagessen, und hier draußen giebt's nicht viel!“

„Das weiß Gott“, sagte der Kapitän. „Diese Italiener schlagen sich, ein Stück Brod und eine Tasse Café nero im Leibe, wie die Teufel; aber wir sind daran nicht gewöhnt. Essen Sie heute Abend bei mir. Wundfieber werde ich nicht haben. Gestern Abend bei Tisch habe ich die schöne Engländerin gesehen, von der ich Ihnen erzählte. Sie wohnt im Hotel und hat eine ebenso schöne Schwester. Was, nun kommen Sie gewiß? Also, a revoir, Hôtel des Iles britanniques! Ich weiß, Sie vergessen alle Namen. „Evviva l'Italia!“

„Evviva l'Italia!“ rief auch ich, und ging auf die Truppenabtheilung zu, welche auf dem Plage lagerte und sich gerade nach dem Städtchen hin in Bewegung setzte. Als ich mich nochmals nach meinem verwundeten Freunde umblühte, bemerkte ich einige Nationalgardisten und Calabresen, welche ihre Richtung gerade nach der Stelle hin zu nehmen schienen, wo ich stand. Wichtig; ich war der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Bei mir angekommen, erklärte mir der Führer der Patrouille, daß ich ihr Gefangener sei und nach der Schloßwache zu folgen habe. Ohne Rücksicht auf meinen Protest nahmen die Soldaten mich auf seinen Befehl in die Mitte und führten mich nach der Wache im Hauptportal. Dort nahm mich der die Wache kommandirende Offizier in Empfang, stellte mir einen Hohnstuhl, den einzigen, der übrigens vorhanden war, in die Mitte des Gemaches, welches als Wachtstube diente, und ersuchte mich, mich so lange auf diesen Hohnstuhl zu setzen, bis das Gefecht beendet sei, wo die Offiziere bestimmen würden, was mit mir geschehen solle?

Ich setzte mich auf den Hohnstuhl und ersuchte nun den würdigen Kommandanten, der die Uniform eines Offiziers der Nationalgarde von Caserta trug mir nun endlich einmal darüber eine Auskunft zu geben, weshalb ich sein Gefangener sei?

„O Signore“, erwiderte er ganz aufrichtig, „Sie scheinen mir ein bourbonischer Spion zu sein und mit der Besatzung von Capua in Verbindung zu stehen. Seit einer Stunde laufen Sie im Schloße und im Garten umher, fragen nach diesem und jenem Offizier, und Niemand weiß, was Sie hier zu thun haben. Einem Soldaten, der Ihnen am Eingange des Schloßgartens begegnete, haben Sie auf seine Frage

den sie durch ihren persönlichen Werth das erbliche Prestige alter monarchischer Geschlechter nur stützen und ergänzen. Aber die Voraussetzung trifft leider nicht zu.

Die politischen Kämpfe und die Kämpfe des Ehrgeizes würden dann, wenn es sich um den höchsten Rang im Staate handelt, in Frankreich besonders gefährlich sein. Der französische Enthusiasmus flammte rasch auf, ist aber auch sehr rasch wieder abgeklüht. Männer von Werth müßten sich daselbst schnell ab. Eine zersetzende und heftige Kritik vermischt fast jeden Tag den Gegenstand der Bewunderung des vorhergehenden Tages. Wie rasch verblüht das aufgehende Gestirn von Parnassus und Cavaignac im Jahre 1848, und wie sind die am 4. September 1870 von der Volksmacht emporgetragenen Männer heute in Mißkredit gekommen! Die Monarchie repräsentirt die Einheit einer Nation, während das Volk in Volksvertretungen, welche in Parteien gespalten sind, die sich heftig bekämpfen, viel eher den Ausdruck seiner Uneinigkeit und Unschlüssigkeit, als den seiner Einheit erblickt.

Die Erfahrungen, welche man in Frankreich zweimal mit dem Versuch einer republikanischen Konstitution gemacht hat, beweisen, daß die vom Volke geschaffene Gewalt sich leicht dadurch um die Achtung bringt, daß sie sich den augenblicklichen Forderungen der öffentlichen Meinung beugen muß und in ihrer Haltung hin und her schwankt. Dadurch wird die Sicherheit abgeklüht, die Nation wird unruhig, die zerstörenden Leidenschaften werden ermutigt, und die Regierung, welche an die Tugend der Herrschenden und der Beherzten zu hohe Anforderungen stellen muß, verliert sich in politischen Formen, um der öffentlichen Ordnung bessere Garantien zu bieten. Wie oft ließ sich nicht auf die moderne französische Geschichte jenes Wort des Tacitus anwenden: „Augustus cuncta bellis civilibus fessa in imperium recepit.“

Man führt nun allerdings die Republik der Vereinigten Staaten oft als ein ermutigendes Vorbild für Frankreich an. Aber die Unterschiede sind doch überaus groß. Das religiöse Gefühl ist dort mächtiger als in Frankreich. Die Konstitution ist dort stark dezentralisiert. Das Spiel der Leidenschaften ist daher auch weniger groß und furchtbar. Das Eigenthum ist weniger befristet und leichter zu erwerben. Die amerikanische Union hat auf ihrem Kontinent keinen gleich mächtigen Rivalen zu fürchten wie die europäischen Großstaaten. Sie ist einer großen Ausdehnung fähig; der Thatendrang der Bevölkerung hat einen unermesslichen Spielraum. Kurz, in den Vereinigten Staaten arbeitet, um ein Wort Tocquevilles zu brauchen, alles für das Volk.

Trotz aller dieser Bedenken gegen die Republik empfiehlt der Verfasser doch, es damit auch ein drittes Mal loyal zu versuchen. Die Macht der Umstände weist darauf hin. Der verlorene Respekt für die Monarchie läßt sich nicht leicht wieder herstellen. Eine republikanische Regierung kann vielleicht als Ordnungsmittel dienen, um die Revolutionen zu verhüten, welche in Frankreich in Zwischenräumen von 15 bis 20 Jahren, alle monarchischen Gewalten hinwegfegen. Die Nothwendigkeit zu sparen und die allgemeine Erschlaffung, welche die monarchischen Leidenschaften lähmt, scheint den erneuten Versuch zu begünstigen. Der Rath des Verfassers lautet daher: „Nochmals in lothaler Weise versuchen, aber mit aller Vorsicht, welche ein weises Mißtrauen eingiebt.“ Während der Versuch mit einer provisorischen Republik müthig durchgeführt werden sollte, könnte sich das Volk allmählig seine eigene Meinung bilden, und nach einem nicht zu kurzen Zwischenraum könnten dann die Bürger entweder in der Form eines Plebiszits oder durch das Organ einer mit einem konstituierenden Mandat versehenen Vertretung sich definitiv über diejenige politische Form aussprechen, die den Bedürfnissen des Landes entspricht. Frankreich unterscheidet sich doch wesentlich von Spanien, an dessen Verfall es jetzt so oft erinnert wird. Frankreich hat fast auf seinem ganzen Gebiet einen bewundernswürthen Grund und Boden und glänzt noch immer durch die Thätigkeit seiner Bewohner und durch ihre mannigfachen erfinderischen Eigenschaften. Aber man täusche sich nicht, es hat in dem Unglück seiner politischen Ideen einen furchtbaren inneren Feind. Wenn die Demokratie sich, wie es in Frankreich so oft der Fall war, von religiösen Ideen losgelöst und den Eigennutz zum Kompaß der ganzen sozialen Bewegung macht, so wird sie den Zusammenhang unter den Bürgern und die Disziplin der Armee immer mehr lockern. Frankreich muß Staatsmänner und Diplomaten bilden, es muß die Wissenschaft wieder achten lernen, und durch Gesetzmäßigkeit die Unbeständigkeit und den Neid bekämpfen. Frankreich muß bedenken, daß es fortan mit mächtig fortschreitenden europäischen Staaten zu konkurriren hat, es muß seine Aufmerksamkeit und Wachsamkeit verdoppeln, es muß sich wieder sammeln, und ein freudvolles Gesicht wird es dann auch wieder auf den rechten Weg zurückführen. *Pata viam invenient!*

Was die auswärtige Politik Frankreichs betrifft, so warnt der Verfasser vor dem unklugen Verlangen nach Rache, und erinnert daran, daß die letzten fünfzig Jahre, in denen man so oft mit einer

gefährlichen Ostentation auf Rache für 1815 gesonnen habe, schlechte Früchte getragen hätten. „Wenn die völkstümlichen Institutionen“, sagt er, „sich bei uns fortentwickeln und sich mit einer verfeinerten Zivilisation, mit dem Verlangen nach Wohlbefinden und Luxus und mit einer oft berechneten langsameren Entwicklung der Bevölkerung vereinigen, wer sollte da ein Vertrauen ohne Grenzen auf das Wachstum unseres militärischen Geistes setzen?“ Ganz abgesehen davon, würde der Geschmack am Kriege nicht notwendig auch die Ueberlegenheit in den Mitteln der Kriegführung bedingen. Warum sollen die lateinischen Nationen, unter denen Frankreich den ersten Rang einnimmt, sich nicht durch friedliche ökonomische Bündnisse, wie die Münzkonvention, enger an einander schließen? Warum solle Frankreich nach wiedererlangter Wohlfahrt nicht auch seine maritimen Unternehmungen fortsetzen, welche, anstatt die christlichen Nationen durch Brudermord zu entzweiten, in barbarische Länder die Fackel der Aufklärung und des Fortschritts, den Einfluß der Zivilisation tragen?

Versailles, 15. Juli. Der Finanzminister Pouyer-Quertier besuchte gestern den General Mantouffier in Compiegne. Der Oberbefehlshaber der deutschen Besatzungstruppen hat sich einen besonderen diplomatischen Vertreter beigegeben lassen, der damit beauftragt sein soll, die gegenseitigen Reklamationen zwischen dem französischen auswärtigen Amt und dem Oberkommando zu bearbeiten, resp. zu erledigen. Zu diesem Behufe ist Graf Radolinski, früher Sekretär der preuß. Botschaft in Paris, nach Compiegne abgeordnet worden. Bisher gingen alle diese Reklamationen und ihre Beantwortung durch die Hände der kaiserl. Mission in Paris, wodurch der Geschäftsgang natürlich verlangsamt werden mußte. Inzwischen ist es noch immer nicht gelungen, eine Verständigung über diejenigen von französischen Kriegsfahrzeugen genommenen deutschen Schiffe zu erzielen, deren Kapturierung, resp. Kondemnerung in die Zeit nach dem abgeschlossenen Waffenstillstand fällt. Es ist dies um so bedauerlicher, als eine Anzahl dieser Schiffe, in ostasiatischen Häfen liegend, dort sehr leicht, beim gänzlichen Mangel an Aufsicht und sorgfältiger Behandlung, den zerstörenden Einflüssen des Klimas u. dgl. erliegen können und somit unbrauchbar werden. Französischerseits war man anfänglich Willens gewesen, sich mit den resp. Eigenthümern direkt zu verständigen, wahrscheinlich, weil man damit billiger wegzukommen hoffte. Aber die deutsche Regierung, als Mandatar und Repräsentant der Gesamtheit dieser Schiffseigner, konnte hierauf nicht eingehen, und so wird kaum etwas Anderes übrig bleiben, als die französischen Älften der Preisgerichte einzeln einzufordern und durchzugehen, um zu einem befriedigenden Resultat nach den Grundsätzen des geltenden Seerechts zu gelangen.

Italien.

Rom, 10. Juli. Der Generalvikar Kardinal Patrizi erhielt diefer Tage folgendes (vom „Volksfreund“ mitgetheiltes) Schreiben des Papstes:

Herr Kardinal! Als Gott in seinen erhabenen Absichten zuließ, daß Rom ungerechterweise besezt wurde, sagten die Usurpatoren, Rom sei nothwendig für die Integrität Italiens und für die vollkommene Einigung aller seiner Theile, als ob es nicht in Italien zwei kleine Theile gebe, welche noch unter der alten Herrschaft bleiben und, wie ich hoffe, immer bleiben werden. Der Zweck der großen Manövrierer der Revolution war aber nicht bloß der, eine Stadt wie Rom zu usurpiren, sondern er war und ist der, den Mittelpunkt des Katholizismus und den Katholizismus selbst zu zerstören. An der Zerstörung dieses unzertrennbaren Werkes Gottes wirken alle Gottlosen, alle Freidenker, alle Sektirer der Welt zusammen, welche alle ihr kleines Kontingent in diese Hauptstadt gesendet haben. Diese kleinen Kontingente verbinden sich zu einem einzigen Körper und ihr Zweck ist, die Bilder der Mutter Gottes und der Heiligen zu infultiren und zu zertrümmern, die Diener des Heiligthums herabzusetzen und zu mißhandeln, die Kirchen und die Festtage zu entweihen, die Prostitutionshäuser zu vermehren, die Ohren durch satirische Nüsse zu betäuben und den Herzen und Seelen, besonders der Jugend, das Gift der Gottlosigkeit durch die Lektüre gewisser ausnehmend schamloser, heuchlerischer, lignerischer, irreligiöser Journale zu reichen. Diese böllische Schaar hat sich vorgenommen, aus Rom zu beseitigen, was sie den religiösen Fanatismus nennt, wie es ein italienischer Philosoph unseligen Andenkens nannte, welcher vor wenigen Jahren unverheißens (!) gestorben. Nachdem sie sich Roms bemächtigt hat, will sie es jetzt ungläubig oder zur Verherrlichung einer sogenannten (!) toleranten Religion machen, wie sie diejenigen wollen, welche kein anderes Leben vor Augen haben als das gegenwärtige, und diejenigen, die sich von Gott einen Begriff machen, als

Rein zu nehmen!“ Dieses letzte Wort wurde von mehreren Offizieren als ein Zweifel an der Unüberwindlichkeit des französischen Heeres und somit als eine Beleidigung aufgefaßt, und sie richteten daher an das „Pays“ ein Schreiben, welches wörtlich folgendermaßen lautet:

„Herr Redakteur! Sie erwähnen mit dem gerechten Unwillen des lebendigsten Patriotismus die beleidigende Herausforderung, welche ein Mitglied der Linken gewagt hat, der muthigen Armee ins Gesicht zu schleudern und welche zu verschweigen das offizielle Journal für gut befunden hat. Unbedingt nothwendig ist es, daß die Armee in dem ganzen Lande den Namen des Patrioten von der Linken kennen lerne, der da glaubt, daß die Preußen eine Armee zurückschlagen könnten, die französische Armee, welche in der Krin, in Italien, in Mexiko und Afrika so viele Vorberren und unvergänglichen Ruhm sich erworben hat. Wir Alle betrachten die Ausherrung des Mitgliedes als eine grobe Beleidigung und verlangen, daß es unseren braven Soldaten Abbitte leistet, wo nicht, so werden wir sie zu rächen verstehen. Daher fordern wir das Mitglied der Linken auf, sich zu nennen, oder falls es nicht wagt, dies zu thun (obgleich wir eine solche Feigheit einem Franzosen nicht zutrauen möchten), so stehen wir nicht an, die ganze Linke solidarisch verantwortlich zu machen für die unpatriotische Aeußerung derjenigen ihrer Mitglieder, welche nicht den Muth haben, sich zu nennen.“

Also stand es mit der Selbsterkenntniß der Franzosen im Juli 1870.

Flug-Apparate.

Die alte Frage, ob es dem Menschen möglich sein könnte, sich mittelst künstlicher Flug-Apparate fliegend wie der Vogel fortzubewegen, wird neuerdings sehr gründlich und wissenschaftlich von dem Assistenten Kargel am kaiserlichen Polytechnikum erörtert, aber in einer die Möglichkeit des Problems absprechenden Weise. Kargel hat dabei besonders die neuesten, in Nordamerika und England gemachten Versuche im Auge, die Muskelkraft zur Bewegung der Flügel durch Dampfmaschinen zu ersetzen. Aber das Gewicht der bisher konstruirten Flug-Apparate ist viel zu groß im Vergleich mit der Arbeit, welche von ihnen geleistet wird, während beim Vogel dessen mechanische Arbeit während des Fluges außerordentlich groß ist im Vergleich zu seinem Gewicht. Aus den Untersuchungen, die Kargel angestellt hat, ergibt sich, daß z. B. der Adler bei einem Gewicht von nur wenig über 6 Pfund und bei einer Flügelgröße von 2, Quadratfuß mittelst 3,2 Flügel schlägen pro Sekunde eine mechanische Arbeit ausführt, die mehr als einen halben Zentner werth ist. Die Taube ist 0,5 Pfund schwer, hat eine Flügelgröße von 0,2 Quadratfuß und übt mit 9, Flügel schlägen in einer Sekunde eine Kraft von 4, Pfund aus, der gar nur 1/100 Pfund leichte Spatz mit seinen Flügelchen, die nur 4–5 Hunderttel eines Quadratschuhes groß sind, vermag doch durch 15, Flügel schläge in der Sekunde eine Kraft von 2/10–3/10 Pfund zu entwickeln. Im Vergleich zu den Verhältnissen zwischen der Schwere, Flügelgröße und Leistungsfähigkeit des Adlers dürfte also ein Dampf-Flug-Apparat von einer Pferdekraft nicht einmal 16 Pfund wiegen.

wäre er ein Gott, der alles gehen läßt und sich nicht viel um die Angelegenheiten kümmert. Und gehört auch die Regierung, welche diese Unordnungen duldet, derselben Schaar an? Hoffentlich nicht! Denn die Beziehung wäre eine traurige Erklärung des Sturzes des Thrones. Inzwischen werden Sie, Herr Kardinal, um dem Ansehen so vieler Uebel einigermassen einen Damm zu setzen, ein Verbot an die Pfarrer erlassen, damit sie ihre Pfarrerinder aufmerksam machen, daß ihnen das Lesen gewisser Journale, welche namentlich in Rom in dieser Weise mitgetheilt werde, daß denjenigen, die es übertreten, zur Strafe gebracht werde, eine solche Uebertretung sei nicht eine lässliche, sondern eine schwere Sünde. In Bezug auf alles übrige oben erwähnte und was die Verlegung des Gottes und der Kirche betrifft, muß man einem jeden Pfarrer sagen: argue, obsecra, increpa — weise, beschwöre, schelte. Im übrigen erheben wir unsere Hände zu Gott und hoffen wir, daß so viele Angriffe auf ihn, auf seine Religion und auf die Gesellschaft selbst ein Ende nehmen werden und daß eines Tages aus diesem Labyrinth von Uebeln heraus gehen können um im Schatten des Glaubens, der Moral und der Ordnung aufzuathmen.

Für einen „Gefangenen“ ist dieses Vorgehen recht frei!

Großbritannien und Irland.

London, 14. Juli. In der gestrigen Nachtigung des Unterhauses richtete Hr. Mont (Mitglied für Gloucester) bezüglich der vorläufigen Aufnahme des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Deutschland in London an den Premier die Anfrage, warum dieselbe Gastfreundschaft, die den Mitgliedern der königlichen Familie wenn sie Berlin besuchen, reichlich zu Theil wird, nicht auf den Kronprinzen und Kronprinzessin von Deutschland sich erstreckt; ob er nicht, da in Preußen wie in diesem Lande ein stark kundgegebenes Gefühl darüber herrsche, daß Ihre k. k. Hoheiten gestattet würde, während ihres Aufenthaltes in London Wohnung in Prussia House zu nehmen, und ob irgend welcher Schriftwechsel über den Gegenstand aus Berlin in auswärtigen Ante eingelaufen sei, und wenn so, ob er Willens sei, denselben auf den Tisch des Hauses niederzulegen. (Cheers.)

Hr. Gladstone erwiderte: „Es ist keine Korrespondenz im auswärtigen Amt über den Gegenstand vorhanden, und ich weiß nicht, welchem Gefühl in Preußen Ausdruck gegeben worden ist, außer der Thatsache, daß ich einen darüber kommentirenden Artikel in einer deutschen Zeitung las, aber es ist, ich bin gezwungen zu sagen, ein deutsches Blatt, in welchem ich kürzlich andere Artikel gelesen habe, darauf berechnet sind, das Erstaunen vernünftiger Leute zu erregen. Das ist die ganze Information, die ich über den Gegenstand habe. Was den Hauptpunkt der Frage anbelangt, so bedauere ich, daß mein ehrenwerther Freund sich bewogen gefunden hat, diese Angelegenheit zu einem Gegenstand einer Interpellation in diesem Hause zu machen (Cheers von den liberalen Banken). Es ist nicht bloß ein Arrangement wegen eines fremden Prinzen, sondern bezüglich eines, der dem königl. Hause nahe verwandt ist. Die von der „Times“ gebrachte Mittheilung war richtig und die Umstände der Sache sind diese: Zwischen Ihrer Majestät einerseits und dem Kronprinzen und der Kronprinzessin von Deutschland andererseits wurde ein Abkommen getroffen, vermöge dessen Letztere zum Besuch nach England kommen sollten. Sie sollten mit ihrer Familie und ihrem Gefolge etwa am 15. Juli hier eintreffen, und wie festgestellt worden, sollte der Besuch in Osborne geschehen. Dieser Plan gilt noch immer und der Besuch wird auf jeden Fall stattfinden. Aber der Kronprinz und die Kronprinzessin trafen ein Nebenabkommen, einen separaten Besuch abzuschießen, von dem Ihre Majestät erst nach dessen Abschlusse Kenntniß erhielt und durch welches arrangirt wurde, die Gastfreundschaft des deutschen Botschafters in London für einige Tage — vor ihrem Besuche in Osborne — in Anspruch zu nehmen. Das ist die einfache Lage der Sache. Der einzige Theil des Abkommens, der modifizirt wurde, ist, daß Graf Bernstorff wünschte, die ganze Familie aufzunehmen, aber die Räumlichkeiten von Prussia House waren dafür nicht hinreichend. Der Kronprinz und seine hohe Gemahlin beabsichtigten, die jungen Prinzen nach einem Hotel zu senden, als aber Ihre Majestät davon hörte, sprach sie den Wunsch aus, daß die junge Familie im Buckinghampalast einquartirt werden sollte, woselbst sie sich auch nunmehr befindet. Aus den Umständen dieses privatim und separat getroffenen Abkommens mögen einige Mißverständnisse entstanden sein, aber wir müßten uns alle freuen, daß die Folge dieses Besuches in der Metropole den Einwohnern von London Gelegenheit geboten hat, im Allgemeinen ihre Zufriedenheit darüber auszudrücken und in den Stand (Fortsetzung in der Beilage.)

Ein Dichterwort in der religiösen Frage.

Das folgende Gedicht Tiedge's, des frommen Sängers — vielleicht ein Jahrhundert alt — bezeichnet so treffend das Treiben zu der Zeit auf dem Gebiete der nach dem göttlichen Heilande genannten Kirche, daß es wohl angemessen ist, wenn diese durch ihre Wahrheitsleuchtenden, ergreifenden Worte in Erinnerung gebracht und zur Berichtigung empfohlen werden. Sie lauten also:

Ach! solltest Du aus Deinem Grabe,
Du großer Dunder! auferstehen;
Und lehrst noch einmal am Stabe
Der Pilgerschaft durchs Leben geh'n;
Und solltest Du den Unfug seh'n,
Wie sie die Wahrheit, diese Gabe
Der Weisheit, die so einfach schön,
Von Deinen Lippen floß, verdreh'n,
Wie sie den Liebesstern verschmäh'n;
Verfolgung aus der Lehre pressen,
Die Liebe lehrt und Segen giebt!
Wie sie die Duldung ganz vergessen,
Die Mängel trägt, nur Gutes liebt;
Und die Du, ach! durch Hohn betrübt,
Bis zu den blutigen Cypressen,
An Deinen Mördern haßt geübt!
Du würdest eine Thräne weinen,
So bitter, wie sie in den Hainen
Des Nebelbergs Deinem Aug' entschlich.
Und solltest Du dann Deine Lehren
Uns selbst enthüllen, würden Dich
Die Blendoregeten hören,
Die Niemand hören, außer sich:
Ja, solltest Du Dir's gar erlauben,
Nicht wie's ihr stolzer Wahn befahl,
Nicht so, wie sie, an Dich zu glauben,
Sie kreuzigten Dich noch einmal!

(R. 3.)

* Die Strömung der Fremden, namentlich der reichen Engländer, Russen und vorzugsweise Amerikaner, geht in diesem Jahre hauptsächlich über Berlin, anstatt wie früher über Paris. Es sind noch niemals in dieser Jahreszeit so viele Fremde in Berlin gewesen, um von dort aus in die deutschen Bäder zu gelangen, wie in diesem Jahre. Es sind jetzt Tage, wo 150 bis 200 Amerikaner, 7–800 Engländer und ca. 500 Russen in Berlin anwesend sind, und die Hotels sind in diesem Jahre überfüllt.

* Ein pariser Blatt bringt, augenscheinlich um vor den bedrohlichen Küstungen Deutschlands zu warnen, einen Artikel über die deutsche Flotte und beginnt folgendermaßen: „Eine große Thätigkeit entfaltet man im Hafen von Kehl.“ — Da ist allerdings die Gefahr für Frankreich ziemlich nahe.

Eine Erinnerung aus dem Juli 1870.

In einer der denkwürdigen Sitzungen des gesetzgebenden Körpers zu Anfang des Monats Juli vorigen Jahres hatte unter Anderem auch der bekannte Granier aus Cassagnac den Rheinriegel gepredigt als das beste Mittel, die französische Armee um 100,000 Mann zu vermindern. Da rief eine Stimme von der Linken: „Nun, so versucht es doch den

(Fortsetzung folgt.)

gesetzt worden zu sein, ihre Ehrfurcht, ihren Respekt und ihre Zuneigung für die Kronprinzessin und ihren distinguirten Gemahl, nicht allein auf Grund ihrer erlauchten Stellung, sondern wegen der Tugenden und Begabungen, mit welchen diese Stellung geschmückt ist, zu bezeugen." (Cheers.)

Der Kronprinz von Deutschland hat gestern London verlassen und sich via Antwerpen nach München begeben. Im Charing-Crossbahnhofe, von wo aus die Abfahrt stattfand, hatte sich eine große Anzahl den besten Kreisen angehöriger Deutschen nebst ihren Damen eingefunden, die dem Kronprinzen eine Abschiedsovation bereiteten. Bei der Ankunft auf dem Perron wurde Se. k. k. Hoheit mit stürmischen Hochs empfangen und mit duftenden Blumensträußen aus zarter Hand überschüttet. Der Kronprinz dankte der Versammlung aufs Verbindlichste, hob einige der Bouquets auf und stieg alsdann in den Salonwagen, der von den patriotischen Deutschen unter einem dreifachen Hoch sofort umringt wurde. Se. k. k. Hoheit hielt hierauf eine freundliche Ansprache an die Menge, worauf sich der Zug inmitten fortwährenden Jubels in Bewegung setzte. Die Kronprinzessin verläßt am Sonnabend das deutsche Botenpostenhotel, um sich zu einem Besuch ihrer erlauchten Mutter nach Osborne zu begeben.

Rußland und Polen.

Petersburg, 11. Juli. Im gegenwärtigen Augenblick beschäftigt unser Publikum mit zwei von einander sehr verschiedenen Prozessen, mit dem Bichlerschen und dem Razmannschen. Ueber den ersten haben wir bereits kürzlich ausführlich berichtet, im übrigen unterscheiden sich die bei demselben in Anwendung kommenden Grundsätze gar nicht von den sonst in Europa geltenden. Anders ist es mit dem Prozeß des Israeliten Razmann; bei diesem kommen spezielle Prinzipien in Frage, und darum hat er eine besondere Wichtigkeit.

Der „Nat.-Z.“ wird über denselben wie folgt berichtet: Der Israelit Razmann ist im letzten Jahre unter Umständen getauft worden, welche das Faktum eines psychologischen Zwanges konstatieren. Der Gewalt bloß passiven Widerstand entgegensetzend, hat Razmann sich fortwährend jedem religiösen Akt des ihm ottroyirten Glaubens ferngehalten, und macht nun darauf hin Ansprüche, unbelästigt zu seinem früheren jüdischen Glauben zurückkehren zu dürfen — da er faktisch nie und nimmer einem andern angehört habe. Die russische Gesetzgebung enthält aber zu Gunsten der Staatskirche eine bedenkliche Bestimmung, nach welcher der Abfall von derselben zu einem andern Glauben als Kriminalverbrechen betrachtet und behandelt wird. Das Bezirksgericht in Moskau sprach den Razmann trotzdem völlige Anerkennung geizt, und so sehr dieses ein durch die Umstände zufällig an die Hand gegebenes Zugeständnis war, so enthielt es dennoch die Bürgerpflicht einer freimüthigeren Anschauung auch in Betreff der Staatskirche. Das Obergericht in Moskau jedoch schloß sich nicht der Anschauung des Bezirksgerichts an, sondern verurtheilte Razmann, weil er zur griechischen Kirche (wenn auch zwangsweise und wider Willen) zugehört habe, als „Abtrünnigen“ und überantwortete ihn der geistlichen Behörde zur Ermahnung, wobei er bis zur Rückkehr zum Christenthum sämtlicher Ständesrechte verlustig gehen und sein Vermögen unter Kuratel gestellt werden sollte. Der Senat hat kürzlich seinerseits auf die Kassationsklage des Verteidigers des Soldaten Razmann verfügt, daß das Urtheil des moskauer Gerichtshofes aufzuheben und die ganze Angelegenheit einem anderen Departement desselben Gerichtshofes zu erneuter Verhandlung zu übergeben sei. Dieser Beschluß des Senats beweist eine aufklärtere Anschauung, als sie das betreffende Kollegium, welches das verurtheilende Verdict ausgesprochen, bezeugt hat. Dabei darf man aber das lebhafteste Bedauern nicht unterdrücken, daß solcherlei Prozesse überhaupt möglich sind, daß die Gesetzgebung eine Verurtheilung in Gewissens- und Glaubenssachen überhaupt zulassen. Wenn die Staatskirche ihre Angehörigen wie Gefangene behandelt, die sie unter Umständen mit Gewalt festhält, so ist ihre Würde gerade am wenigsten, die bei einer so harten Anschauung gewinnt, — und zugleich beeinträchtigt das den Werth der Anhänglichkeit von solchen Gliedern, welche ihr mit Eifer und aufrichtiger Hingebung angehören.

Von der polnischen Grenze, 10. Juli. Schon kurz nach der Niederlage der Pariser Kommune war in den Journalen davon die Rede: das geheime Polizei-Departement in St. Petersburg habe an sämtliche an der Westgrenze des Reiches stationirte Polizeibeamten ein Zirkular gerichtet, das jene die schärfste Wachsamkeit bezüglich gewisser Kommune-Mitglieder einschärft, die allenfalls in Rußland sich einzuschleichen gedächten. Hiermit schienen wohl in erster Linie jene polnischen Flüchtlinge gemeint, die an dem Treiben der Kommune theilgenommen; die verfolgten französischen Kommunisten dürften nämlich sich schwerlich veranlaßt fühlen in Rußland ein Asyl zu suchen. Zene Vermuthung ist nun durch einen neuen Erlass der St. Petersburger Zentralpolizei zur Gewissheit geworden. Vor einigen Tagen ging nämlich den russischen Polizeibehörden an der galizisch-preussischen Grenze von Warschau abermals ein „geheimes“ Zirkular zu, dessen wesentlicher Inhalt zu deutsch beiläufig wie folgt lautet: „Die hohe Staatskanzlei (Departement für äußere Polizei) hat durch ihre Organe in Erfahrung gebracht, daß mehrere bei dem jüngsten kommunistischen Attentat in Paris schwer kompromittirte Individuen polnischer Nationalität an verschiedenen Punkten des Auslands unter falschen Namen sich zusammenfinden, um im Wege geheimer Verbindungen ihre verbrecherische Thätigkeit fortzusetzen. Da nun die Annahme nahe liegt jene Geheimbünde möchten es versuchen ihre Emigranten nach den kaiserlich russischen Staaten zu senden, so wird zur Verhinderung dieser Absicht den Grenzpolizeibeamten die strengste Wachsamkeit zur Pflicht gemacht. Um diese in erleichterter Weise üben zu können wird anbei dem Polizeibeamten ein Heft übergeben, welches die genaue Personalbeschreibung nebst Bildniß jener Individuen polnischer Nationalität enthält, die von verschiedenen Punkten des Auslands her ihre verbrecherischen Pläne gegen die Ruhe und Ordnung in den Westprovinzen des Reiches zu richten beabsichtigen.“ Wie man uns weiter mittheilt, enthält jenes Heft die Signalements und Photographien von 85 polnischen Flüchtlingen, die sämtlich an den jüngsten Ereignissen in Paris theilhaftig waren, und alsdann unter verschiedenen Namen nach Holland, England und der Schweiz geflüchtet sind. (A. A. Z.)

A s i e n.

In Birma machen sich die buddhistischen Mönche viel nützlicher als z. B. die christlichen in Italien, Spanien, Frankreich, Südamerika u. s. w. Jeder von ihnen ist verpflichtet, als Schulmeister zu wirken, und sie haben es allezeit für ihre wichtigste Obliegenheit gehalten, dahin zu streben, daß alle Birmanenfinder ohne Ausnahme lesen und schreiben lernen. So ist es auch jetzt noch in dem Theile von Birma, welcher unabhängig blieb; in dem Theile dagegen, welchen die Engländer sich angeeignet haben (— das ehemalige Pegu, das Delta-gebiet des Irrawaddy —), ist von Seiten der Eroberer der Schulunterricht vernachlässigt worden. Man findet, daß ein Schimpf für die christlichen Zivilisatoren aus dem Abendlande sei, und der Oberkommissar von Britisch-Birma hat sich nun mit den buddhistischen Mönchen in Einvernehmen gesetzt, damit sie wieder den Unterricht übernehmen. Sie haben sich gern dazu erbötet und verlangen dafür nicht einmal eine Geldentschädigung; sie unterrichten um Buddha willen, diese „Blinden Seiden“!

A f r i k a.

Kairo. Ueber den vor einigen Tagen aus Kairo telegraphisch gemeldeten Konflikt zwischen den ägyptischen Behörden und dem französischen Generalkonsul sind der „Independance“ weitere Nachrichten zugegangen. Ein Franzose hatte in Kairo ein Journal

herausgegeben, welches von der Polizei unterdrückt wurde, wie die „Independance“ sagt, unter Verlegung der internationalen Verabredungen. Eine Satisfaktionsforderung des französischen Generalkonsuls sei abgewiesen worden, die ägyptische Regierung habe vielmehr ein Schiedsgericht von drei europäischen Konsuln vorgeschlagen. Dies habe der französische Generalkonsul abgelehnt und an die in Ägypten wohnenden Franzosen die Aufforderung gerichtet, sich jedem willkürlichen Akt der ägyptischen Polizei selbst mit Waffengewalt zu widerlegen. Kubur Pascha habe diese Proklamation dem Konsularkorps unterbreitet, welches darauf vom österreichischen Konsul als Dohr zu einer Konferenz zusammenberufen worden sei und die Handlungsweise des französischen Konsuls für illegal und unbegründet erklärte. Die Angelegenheit sei gegenwärtig Gegenstand der Verhandlungen zwischen der ägyptischen und der französischen Regierung.

Der „N. Fr. Pr.“ gehen aus Konstantinopel Berichte zu, denen zufolge die Aktion der Pforte gegenüber Tunis und Ägypten nahe bevorsteht. Nachdem der Vizekönig, unzähligemale aufgefordert, seine Befestigungen am Rotheren Meere und seine militärischen Rüstungen einzustellen, diese Weisungen der Pforte völlig ignoriert und so zu handeln fortfährt, als ob dieselben noch nicht erfolgt wären, so wird der Sultan aller Wahrscheinlichkeit nach seine doppelte Autorität als Chef des Islams und als Herrscher der Türkei zur Geltung bringen, um in Ägypten eine definitive Ordnung herzustellen. Wir glauben kaum, daß es hierbei zu ernstlichen Konflikten kommen wird. Noch jedesmal, wenn die Pforte Ernst machte, hat Ismail Pascha den Unschuldigen gespielt und nachgegeben. Diesmal freilich wird es sich um mehr als um seine Nachgiebigkeit handeln; aber bei der geringen Popularität des Vizekönigs in Ägypten und bei dem Ansehen, welches der Beherrscher der Gläubigen in allen islamitischen Ländern genießt, wird sich, falls die Pforte Ernst macht, die Zurückführung des Vizekönigthums Ägypten zur Statthalterei leichter und schneller vollziehen, als man in den europäischen Kabinetten sich dies im Allgemeinen vorstellt. Was den Bey von Tunis betrifft, so hat er sein Land nachgrade in einen solchen Zustand gebracht, daß die Initiative der Pforte einer Rettung und Erlösung gleichkommt.

A m e r i k a.

New-York, 13. Juli. (Tel.) In den letzten Tagen war es schon vorherzusehen, daß wir einen blutigen Straßenkampf erleben würden. Die Drangisten hatten beschlossen, den heutigen Tag durch einen großen Aufzug zur Erinnerung an die Niederwerfung des katholisch-jakobitischen Aufstandes zu begehen. Die katholischen Irländer, aus denen bekanntlich die Hefe des new-yorker Straßenpöbels sich rekrutiert, hatten jedoch eben so fest den Vorsatz gefaßt, diesem Triumph über die Niederlage ihrer Väter in den Weg zu treten. Rüstungen wurden von beiden Seiten betrieben. Am vorigen Sonntag ermahnte die katholische Geistlichkeit ihre Gemeinden von der Kanzel, sich aller Ruhestörungen zu enthalten; am Montag erließ die Polizei sogar ein Verbot gegen die Prozession. Letztere Maßregel aber rief großes Mißfallen im Publikum hervor, welches darin einen unrechtmäßigen Eingriff in die Rechte des Bürgers sah. Dieses Verbot wurde denn auch zurückgenommen, und der Gouverneur Hoffman veröffentlichte einen Aufruf, worin er der Prozession den vollen Schutz der Sicherheitsbehörden zusagte, vor Friedensbruch warnte und alle guten Bürger aufforderte, sich mit den Behörden zur Aufrechterhaltung der Ruhe zu vereinigen. Gestern Nachmittag um 2 Uhr setzte sich der Drangisten-Aufzug in Bewegung, unter militärischer und polizeilicher Deckung. Die Katholiken hatten sich diesmal an den Rath ihrer Geistlichen nicht gehalten, sondern strömten hinzu und griffen den Zug an. Die Soldaten gaben Feuer gegen die Ruhestörer, und es entspann sich ein Kampf, dem viele Tode und Verwundete zum Opfer fielen und der sich bis in die Dunkelheit hinein fortsetzte. Alle verfügbaren Regimenter wurden aufgebracht, um dem Aufstande ein Ende zu machen, aber erst um Mitternacht war die Ruhe hergestellt. Die Zahl der Todten ist für einen solchen Straßenkampf sehr bedeutend; es fielen 60 Ruhestörer, 6 Polizisten und 10 Soldaten, während außerdem 150 Verwundete und eben so viele Gefangene gezählt werden. — Ueber die Beweggründe des Straßenkampfes sagt die „Köln. Z.“:

Sechs Menigengegeschlechter sind schon dahingeschwunden, seit der protestantische Wilhelm III. seinen katholischen Schwiegervater Jakob II., der, entthront und entflohen, mit französischer Hilfe nach Irland zurückgekehrt war, um von dort aus Krone und Reich wieder zu erobern, in zwei Schlachten, beim Boyneflusse und bei Aughrim, aufs Haupt schlug; Siege, in deren Vorberufung auch ein deutsches Ruhmesblatt verflochten ist, insofern der im Dienste des Draniens stehende deutsche Reitergeneral Schomberg durch seine kühnen Angriffe die Entscheidung zu Gunsten der englischen Waffen herbeiführte. Als Jakob II. auf der Insel gelandet war, strömten ihm seine Glaubensgenossen, die Katholiken, in hellen Haufen zu; in kurzer Zeit hatte er die Mehrzahl der festen Plätze in seiner Hand und alsbald begann auch die Protestanten-Verfolgung und Ueberlieferung des in eiserischen Händen befindlichen Grundbesitzes an die Katholiken. Lange dauerte das Vergnügen freilich nicht; denn mit den beiden erwähnten Schlachten war der Aufstand niedergeschlagen, der letzte gekrönte Stuart in die Verbannung zurückgejagt, und die Katholiken mußten mit doppelten und dreifachen Strafen und Verlusten ihren kurzlebigen Triumph büßen. Die beiden blutigen Tage aber, der 1. und 12. Juli 1689, welche die Herrschaft Englands über die Nachbar-Insel von Neuem befestigten und dort zugleich als der endgültige Sieg des Protestantismus über den Katholizismus betrachtet wurden, werden im protestantischen Norden der grünen Insel noch jetzt alljährlich durch großartige Festaufzüge derjenigen Partei gefeiert, welche ihren Namen und ihre Farbe von dem Geschlechte des Siegers, den Draniern, entlehnt hat. Im gesammten Protestantismus giebt es wohl keine so unbedingte und unumkehrbare Gesinnung, wie die irischen Drangisten; und wie denn das Volk Irlands überhaupt, welchem Glauben es auch zugehört sei, sich noch nicht zu der geistigen Höhe und dem freien Blicke emporzuschwingen vermochte, um das unheilvolle Gedächtniß alter Kämpfe zu verwischen, so meinen auch die Drangisten seit 182 Jahren in jedem Juli ihr Triumphgeschrei über die katholischen Landsleute von Neuem erheben zu müssen, unter dem Vorwande, das „ruhmvollste, fromme und unsterbliche Gedächtniß des großen und guten König Wilhelm III.“ zu feiern. Wenn ihr großer und guter König, der einen scharfen staatsmännischen Blick besaß, in der jetzigen Zeit noch einmal auferstehen könnte, es würde Niemand diese ungeliebte Weise, in welcher sein Andenken gefeiert wird, mit jorngem Tadel verwerfen, als er. Er würde ein Auftreten verdammen, welches den Nachkommen der Befestigten jedes Mal neue Bitterkeit einflößen und die völlige Auslöschung des römisch-katholischen Irlands mit dem andersgläubigen Theile des Vereinigten Königreiches hinaus-schieben muß; ganz abgesehen von dem kleineren Uebelstande, daß diese Gedächtnisfeier meist von bösen Ruhestörungen und Kämpfen, die mit Steinen, Prügeln und manchmal auch mit Schießwaffen gefüllt werden, begleitet sind. Wie mancher Einwohner von Belfast, Lurgan, Enniskillen, Londonderry hat in solchen Zulitagen für die Aufrechterhaltung des „frommen Andenkens jenes guten Königs“ seine gefunden Glieder oder sein Leben lassen müssen; wie manches Haus ist verwüstet worden, ja, Kirchen und Schulen sind oft genug den beiderseitigen Friedensbrechern nicht heilig gewesen. Glücklicher Weise ist seit wenig Jahren dennoch eine Besserung eingetreten und dieselbe ist mittelbar auf die Abschaffung der irischen Staatskirche zurückzuführen. Die schlimmsten protestantischen Eiferer unter den Drangisten haben sich

über die Entstaatlichung ihrer Kirche in so hellen Grimm gegen die englische Regierung hingerebet, daß sie fast mit dem mißvergnügten Theile der katholischen Bevölkerung Irlands gemeinsame Sache machten und aus Mache die Insel dem Verbanne der gemeinschaftlichen Gesetzgebung des Vereinigten Königreiches entziehen, also die „Repeal“-Fahne aufpflanzen möchten. Was aber haben die bisher geschilderten Vorgänge und Zustände mit den schrecklichen Straßenkämpfen zu thun, welche der Telegraph eben aus New-York meldet? Sie stehen zu den Auftritten in der volkreichsten Stadt der Vereinigten Staaten in der gleichen Beziehung, wie zu den alljährlichen Friedensbrüchen in Irland. Es ist nur der Schauplatz, welcher verschieden ist; die Beweggründe sind dieselben.

Neuere telegraphische Berichte über den Straßenkampf, welcher am Mittwoch in New-York stattfand, lassen erkennen, daß die bisherigen Angaben über die Opfer des Kravalls insoweit zu berichtigen sind, als sich die jetzt bekannte Zahl der Todten geringer, dagegen die die Verwundeten um ungefähr eben so viel höher stellt. 31 Leichname sind zur Morque gebracht worden, um dort erkannt und den Angehörigen zum Begräbniß übergeben zu werden, und dazu kommen zwei Polizisten und drei Soldaten. Dagegen erhebt sich die Anzahl der Verwundeten auf 175, die der Verhafteten auf 200. Von den Letzteren sind 165 schon vor das Polizeigericht gestellt, und während man einen Theil derselben bald in Freiheit setzte, wurden die Häufelsführer der schwurgerichtlichen Untersuchung überwiesen. Es war um 2 Uhr Nachmittags, als sich die Drangistenprozession, nur 90 Mann und 12 Musikanten stark, in der 29. Straße bildete, in deren Nachbarschaft sich große Pöbelhaufen angesammelt hatten, so daß die Behörde alsbald drei Regimenter Soldaten und 500 Mann Polizei hinsandte. Um 3 Uhr setzte sich der Zug, dessen Theilnehmer gelbe Schärpen trugen, mit drei Fahnen in Bewegung, indem das 84. Regiment an der Spitze, das 6. und 9. am Schluß des Aufzuges marschirten, während die Polizei in einzelnen Abtheilungen die Straßen frei machte. Als die Drangisten an der 28. Straße in die 8. Avenue einbogen, fiel ein Schuß auf sie, und mehrere Schüsse folgten in der 27. Straße. Die Polizei suchte die Menschenhaufen zu entfernen; doch in der 26. Straße wurde von Neuem aus der Menge Schüsse abgefeuert und Steine geschleudert. Hier begann ein allgemeiner Kampf, wobei die Polizei die Umstehenden zurücktrieb. Der Kravall setzte sich fort bis in die 24. Straße, wo der Zug Halt machte. Hier wurde aus einem Hause auf die Drangisten und auf die schließenden Truppen geschossen. Da erhob sich lautes Geschrei, daß ein allgemeiner Angriff stattfinden müsse; die Soldaten vom 84. Regiment schlugen ihre Gewehre auf das Haus, aus dem der erste Schuß gefallen war, sowie auf eine Seitenstraße an, und es folgte eine unregelmäßige Salve, während auch aus den anderen Regimenten Schüsse fielen. Die Offiziere sprangen jedoch unter die Soldaten, um dem Feuer Einhalt zu thun. Ein Schuß aus der Menge traf einen Soldaten des 9. Regts., und als der Oberst James Frost zu dem Verwundeten eilte, um ihn zu stützen, erhielt er einen Keulenschlag ans Bein, so daß beide vom Kampfplatz fortgetragen werden mußten. In der Verwirrung hatten die Soldaten selbst in die Polizisten hineingefeuert, wobei auch ein Offizier vom 9. Regiment seinen Tod fand. Als der Pulverdampf aufgestiegen war, sah man vor einem Hause der 24. Straße neun Tode liegen, darunter eine Frau; außerdem waren Viele verwundet worden; an anderen Plätzen lagen der Leichname noch mehr. Die Truppen luden von Neuem, und die Polizei jagte den Pöbel in die Seitenstraße hinein. Der kommandirende General Varian, ärgerlich über das ohne ausdrücklichen Befehl erfolgte Feuer, schickte das 84. Regiment an die Neue und kam mit dem 9. Regiment an die Tete. Die Prozession bewegte sich alsdann weiter in die 23. Straße, mitten durch dichte Volkshaufen, aber die Häuser waren allgemein geschlossen und kein weiterer Angriff wurde gemacht. Durch die 5. Avenue, die 14. Straße und die 4. Avenue gelangte der Zug vor das Cooper-Institut, während nur noch ein einziger Schuß fiel, die Polizei aber beständig herauf und schimpfende Irländer aufgriff. An dem letztgenannten Platze löste sich die Prozession auf, die Drangisten steckten ihre gelben Schärpen weg und zerstreuten sich. Die Truppen blieben unter Waffen bis zur Dunkelheit; am anderen Morgen aber war Alles so ruhig in der Stadt, daß man von weiteren Vorsichtsmaßregeln absehen konnte.

Lokales und Provinzielles.

Posen, 18. Juli.

— Von unserm Artilleristen im Lager vor Paris wird uns geschrieben:

Billiers le Bel, 13. Juli.

Seit Kurzem zeigen sich hier Feindseligkeiten zwischen den Franzosen und unsern Leuten. Ohne Seitengewehr darf keiner von uns sein Kantonement verlassen, überhaupt ist es nicht rathsam, allein außerhalb der Kantonements spazieren zu gehen. In der nächsten Umgebung von Paris sind die Feindseligkeiten am häufigsten, in den weiter entfernt liegenden Dörfern ist dies weniger der Fall. Die strengsten Vorsichtsmaßregeln sind von unserer Seite getroffen. Die Armierung der Forts ist an Geschützen verstärkt, und den Posten die größte Wachsamkeit eingeschärft worden. Die Truppen der entfernt liegenden Dörfern, erwarten jeden Augenblick allarmirt zu werden. Wenn auch kaum ein ernstlicher Ueberfall von Paris aus zu befürchten ist, so mag es doch gut sein, Wachsamkeit zu üben, da es an tollen Köpfen unter den Franzosen nicht fehlt und diese, wenn sie nicht auf der Stelle niedergedrückt werden, leicht die unwissende Masse mit fortziehen. Die Einwohner der Umgegend verhalten sich ruhig, und scheinen sich gar nicht um diese Vorgänge zu kümmern.

Der Bau des Gemeindefchulhauses an der kl. Ritterstraße ist seit länger als 4 Wochen eingestellt und dadurch so ziemlich ein Jahr in seiner Fertigstellung hinausgeschoben; denn die schönste Baueit dieses Jahres geht vorüber, ohne daß das Haus auch nur um einen Stein gefördert wird, und doch warten sämtliche städtische Schulen mit Sehnsucht auf die Vollendung des Baues, um zum Theil aus ihren ganz unbrauchbaren Räumen endlich hinauszukommen, zum Theil doch sich weiter ausbreiten zu können. Bereits vor Pfingsten ersuchte Magistrat die Stadtverordneten um die Bewilligung einer Summe von 15,000 Thlr. Mehrkosten und beantragte gleichzeitig die Dringlichkeit der Sache, resp. Anberaumung einer außerordentlichen Stadtverordnetenversammlung für dieselbe; doch eine außerordentliche Sitzung wurde nicht anberaumt und verschiedene ordentliche Sitzungen gingen vorüber, ohne daß der Gegenstand anders als „noch nicht vorbereitet“ seitens der Baukommission erwähnt wurde; ja seit 4 Wochen wartet die Anberaumung der Sitzung eigens auf die zu beendende Vorbereitung dieser Sache, und wir fürchten, daß, wenn dieselbe im Schoße der Kommission endlich zur Spruchreife gediehen ist, dann nicht mehr die erforderliche Anzahl der Stadtverordneten in Posen anwesend sein wird, um die Vorlage zu erledigen. So dürfte wohl der Sommer ungenützt für das neue Schulhaus vorübergehen. Fragt man aber nach der Ursache der Verzögerung dieser doch gewiß höchst wichtigen städtischen Gelegenheit, so liegt sie nach dem Einen in Meinungsverschiedenheiten der leitenden Persönlichkeiten, nach dem Andern in zu Tage getretenen Unebenheiten im Bau, und während der Ausgleichung dieser Meinungsverschiedenheiten und Unebenheiten verfließen die schönsten Wochen und Monate.

— **Die Adresse an den Papst** zur Feier seines 25jährigen Pontifikats hatte in den Erzdiozesen Osnabrück und Posen 232,754, in der Diözese Kulm 24,451 Unterschriften erhalten.

— **Die hiesige Pfarrkirche** beging am 5. d. Mts. das 400jährige Jubiläum ihres Bestehens. Aus der Gründungsakte erhellt, daß diese Kirche am 5. Juli 1471 vom posener Bischof Andreas aus Bnin zur Zeit des Papstes Paul II. errichtet worden ist. Die Erlaubniß zum Bau ertheilte der König Kasimir auf dem Landtage zu Piotrkow am 3. November 1471.

— **Vom hiesigen katholischen Mariengymnasium** haben sich zum Abiturientenexamen, welches im Laufe des Monats August stattfinden wird, 24 Oberprimaner gemeldet.

— **Die Geistlichen des Schimmer Defanats** haben sich bei einer unlängst in Lubin abgehaltenen Kongregation mit Ausnahme

weiter sämtlich gegen die bekannte in unserer Provinz kolportierten Adresse an den Reichstag um Wiederherstellung der weltlichen Macht ausgesprochen, und erklärt, daß die Adresse weder selber unterzeichnet noch das Volk zur Unterzeichnung derselben auffordern werden. Dieses Auftreten der Geistlichkeit des Schrimmer Dekanats, schreibt der Korrespondent des hiesigen „Dienst“, dem wir obige Nachricht entnommen, ist wiederum einer von den vielen Beweisen von der Abkehr unserer Geistlichkeit und ihrer Solidarität mit der Nation.

Der ultramontane „**Hygdoni fatolici**“ fordert die Geistlichkeit auf, sich eifrig der Sammlung von Unterschriften für die Adresse an den deutschen Reichstag in Angelegenheit des Papstes anzunehmen. Die Zahl der Unterschriften beträgt bis jetzt 12,859.

Aus Berlin wird der „D. Allg. Z.“, wie es scheint, von offizieller Seite geschrieben: „Wie die katholischen Kreise Westfalens seit Jahren schon, aber immer vergebens, auf die Erweiterung der in Münster bestehenden „Akademie“ zu einer vollständigen Universität dringen, so liegen die sogenannten polnischen Kreise der Agitation zur Gründung einer Universität in Posen ob, und doch ist ihnen diese Agitation schon in amtlicher Weise als nutzlos bezeichnet worden, weil die Universität Breslau allen billigen Anforderungen entspricht. Da in Lemberg neuerdings dem polnischen Elemente dortiger Universität Zugeständnisse gemacht worden sind, erhebt sich im Posenschen jene Agitation abermals, doch ist man in den entscheidenden Kreisen entschlossen, dieselbe mit Stillschweigen zu übergehen.“

s. **Kirchplatz Vornu**, 17. Juli. [Hoffen.] In das Hopsengeschäft ist seit einiger Zeit wieder etwas Leben gekommen. Auswärtige Kaufleute aus Bayern und Böhmen kaufen enorme Partien, natürlich aber zu den laufenden Preisen von 3 bis 12 Thlr. pro Ztr., je nach Qualität und Farbe der Waare. Es lagern jedoch noch immer massenhafte Vorräthe. Die diesjährigen Hopsenpflanzungen berechnen nicht gerade zu hohen Erwartungen. Die anhaltende Kälte hat in vielen niedrig gelegenen Anlagen das Wachstum der Pflanze gehindert. Auch die in diesem Jahre auf niedrigem Boden neu angelegten Pflanzungen sind fast total ausgewässert und für immer verdorben. Hierzu kommt noch das massenhafte Ungeziefer welches den Produzenten gerechte Besorgnisse einflößt. Außer dem Mehlthau haben sich die grünen Hopsenwanzen und andere geflügelte Insekten in schrecklicher Menge eingefunden. Leider kann all dieses Hopsengift durch Nichts ausgerottet werden; nur der Blitz kann es tödten. Geht es letzteres nicht, so wird von einer nur sehr mittelmäßigen, wenn nicht geringeren Ernte die Rede sein können. Auch aus andern Produktionsländern lauten die Nachrichten über den Stand der Hopsenpflanzungen nicht gerade günstig, woraus sich schließen läßt, daß die Produzenten ihre diesjährige Waare nicht werden zu verschleudern brauchen.

H. **Chodjefen**, 16. Juli. [Johann Hoff in Posen.] Bierbrauerei. **Chaussee. Petition.** In diesen Tagen brachte der bekannte Malzextraktfabrikant Johann Hoff in Berlin die Hohl- und Tafelglashütte in unserem Nachbarstädtchen Usc für den Kaufpreis von 43,000 Thlr. in seinen Besitz. Diese Glashütte hat in wenigen Jahren viele Besitzer gehabt, die meist an chronischem Geldmangel litten. Dem neuen Besitzer stehen Geldmittel mehr als genügend zu Gebote und so geht das Etablissement einem großen Aufschwunge entgegen. Wie verlaßt, beabsichtigt Hr. Hoff auch am selben Orte eine großartige Lagerbierbrauerei zu begründen. Die Glashütte wird natürlich die Flaschen für das Extrakt liefern. — Unsere Chaussee von Budzin nach Rogasen, an der schon seit mehreren Jahren gebaut wird, ist im vorigen Späthommer endlich im Planum beendet worden. Wenn der nunmehr begonnene Oberbau die proportionale Zeit in Anspruch nimmt, so dürfte noch ein Jahrzehnt dahin gehen, bis wir nach Rogasen fahren können, ohne uns der Gefahr aussetzen, unterwegs aus sanftem Schlaf erweckt und etwas anstandslos auf dem Wagen in eines der zahlreichen Böcher dieser Fahrstraße geworfen zu werden. Die beiden beteiligten Kreise betheiligen eben kein sehr warmes Interesse für die endliche Fertigstellung dieser Straße. — Von verschiedenen Seiten wird in unserm Kreise für das Zustandekommen einer Petition an unsern Kreistag agitirt, daß derselbe die Mobilisierungsgelder an die Kreis-eingefessenen zurückzahle, statt, wie beschlossen sein soll, diese Gelder als Dispositionsfonds des Kreises zu verwenden.

+ **Gnesen**, 12. Juli. Wie richtungslos und ungebührlich zuweilen arme unglückliche Leute behandelt werden, ergiebt folgender Fall: ein erblindetes Frauenzimmer, welches seit 13 Jahren als Ortsarme auf einem Gute hiesigen Kreises sich aufhält, wurde von dem dasigen Wirtschaftsbearbeiter durchgegründelt; aus was für einem Grunde läßt sich nicht näher angeben. Diese Blinde ging zum Schulzen, um Beschwerde zu führen. Derselbe lud sie auf einen Wagen und schickte sie in hiesige Stadt ab, wo eine ärztliche Besichtigung der erlittenen körperlichen Verletzungen und die Konstatirung derselben durch Attest bewirkt wurde, und es soll wegen der Mißhandlung auch gerichtlich geklagt worden sein. Inzwischen war jedoch das Fuhrwerk verschwunden und die Blinde wurde am späten Abend mit einem zweijährigen Kinde halb verhungert und obdachlos in der Straße betrogen, ohne daß sich eine der betreffenden Behörden ihrer hätte angenommen und für ihr Weiterkommen hätte sorgen wollen.

Aus dem Gerichtssaal.

Berlin, 14. Juli. Heute Vormittag wurde eine Anklage gegen den verantwortlichen Redakteur der neuen hiesigen „Staatsbürgerzeitung“, **Debo Müller**, verhandelt wegen Herausgabe einer Zeitung, ohne vorherige Bestellung einer Kautions. Der Angeklagte machte den Einwand, es existire ein mündlicher Vertrag zwischen Held und Daubitz, nach welchem Letzterer die Kautions von 5000 Thlr. auf die von ersterem herauszugebende „Staatsbürgerzeitung“ zu stellen sich verpflichtet habe. Es sehe somit die bei dem Polizeipräsidium von Daubitz eingezahlte Kautions nicht für die Daubitzsche Zeitung, sondern für die neue Heldsche. In Folge dessen wurde auf Antrag Müllers die Verhandlung vertagt und vom Gerichtshofe beschlossen, Held und Daubitz als Zeugen hierüber zu vernehmen.

Der erste Kriminalsenat des Obergerichtshofes hat nunmehr am 14. definitiv in der bekannten Prozeßsache wider den ehemaligen Direktor der Lebensversicherungsgesellschaft „**Patria**“ **Scheibler** und den Kaufmann **Köster** entschieden. Beide Personen waren angeklagt worden, durch unrichtige Angabe des Vermögensstatus der fraglichen Gesellschaft vor dem Notar Weber am 20. März 1869 eine intellektuelle Urkundenfälschung begangen zu haben. Die Geschworenen hatten die ihnen vorgelegte Frage, ob die Angeklagten aus Gewinn-sucht gehandelt (§ 252 preuß. Strafges.) verneint, dagegen die Frage bezüglich des Thatbestandes einer ohne dies Kriterium begangener intellektueller Urkundenfälschung (§ 254) bejaht. Auf den An-

trag der Vertheidigung wurde Seitens des Gerichtshofes, ohne auf den Widerspruch der Staatsanwaltschaft Rücksicht zu nehmen, den Geschworenen eine weitere Frage gestellt, ob die Angeklagten gewußt hätten, daß durch ihre Handlung eine Urkundenfälschung begangen würde. Diese Frage fand ihre Verneinung, worauf die Freisprechung der Angeklagten erfolgte. Auf die hiergegen eingelegte, sich auf die Artikel 96 und 97 des Gesetzes vom 3. Mai 1852 stützende Nichtigkeitsbeschwerde Seitens der Staatsanwaltschaft erkannte das Obergericht am 14. Oktober v. J. unter der Ausführung, daß nach Vertheilung des Geschworenenerdicts die Stellung einer neuen Frage unzulässig gewesen sei, auf Vernichtung des angefochtenen Urtheils und Zurückweisung der Sache zur Strafabmessung an den Schwurgerichtshof. Dieser verurtheilte am 12. Januar cr. **Scheibler** zu 4 Monaten Gefängnis unter Anrechnung einer bereits verbüßten dreimonatlichen Untersuchungshaft und **Köster** zu einem Monat Gefängnis. Gegen diese Entscheidung legten beide Angeklagte die Nichtigkeitsbeschwerde ein, indem sie ausführten, daß der letzten Verhandlung kein mündliches Verfahren vorangegangen und der Gerichtshof inkompetent gewesen sei. Derselbe hätte, was nicht geschehen, aus denselben Nichtern gebildet werden müssen, aus denen er in der ersten Audienz zusammengesetzt gewesen sei. Auch verstöße das angefochtene Erkenntnis gegen einen jüngst erlassenen Plenarbeschluß, nach welchem es Sache der Geschworenen und nicht des Schwurgerichtshofes sei, darüber zu befinden, ob eine Thatfache, welche für Rechtsverhältnisse von Erheblichkeit sei, in einer öffentlichen Urkunde fälschlich als geschehen beurkundet werde. Das Obergericht trat dieser Rechtsauffassung jedoch nicht bei und wies die Beschwerde als unbegründet zurück. Das Urtheil des Schwurgerichtshofes vom 12. Januar bleibt also aufrecht erhalten.

Berlin, 17. Juli. Einen ungelegteren Angeklagten hat die verhängnisvolle Schranke der sechsten Deputation schwerlich schon gesehen, wie den Kornträger **Fuhrmann**, der sich nebst seinem Freunde Engel gestern auf eine Anklage wegen Körperverletzung verantworten sollte. Schon die Physiognomie des Zuschaueramms ließ eine außerordentliche Episode erwarten; sonst ganz verdoht, war er gestern bis zum letzten Platz gefüllt mit jenen breitschultrigen, stiernackigen Gehilfen der Getreidebörse, welche an beiden Ufern der Spree unterhalb der Friedrichsbrücke täglich zu finden sind. Gestern mag es dort allerdings sehr still gewesen sein. Schlag 11 Uhr erschien **Fuhrmann** im Vorzimmer des Gerichtssaales, seine Vorladung in der Hand, augenscheinlich stark angeheitert. „Juten Dag, hier bin ich, id soll hier wat ausjefressen haben; aber man fir, id verlange meine Stunden!“ — Ein Beamter in Zivil fragt ihn, in welcher Sache er vorgeladen sei. „Ach wat, Sie! Sie können mir doch nicht sagen, Sie haben ja nicht mal 'nen Orden. Aber man fir, id verlange meine Stunden!“ — Trotz seiner Eile muß **Fuhrmann** bis 1 Uhr warten, ehe die Anklagebank für ihn und seinen nicht minder angeheiterten Freund **Engel** leer ist; mit einem schallenden: „Juten Dag, Herr Staatsanwalt! tritt er in den Saal. Es sollen die Personalien der Angeklagten festgestellt werden. „Det wissen Sie ja alles, wie id heeße“, antwortete **Fuhrmann**, „dat steht allens in de Akten.“ — Sie sind Kornträger? — „Nee bloos Arbeiter, nich veridigt.“ — Sie sind bereits mehrmals wegen Vermögensbeschädigung, Körperverletzung und Diebstahl bestraft? — „Erlöben Sie mal, Herr Gerichtshof, dat jelt Ihnen jar nicht an, dat id jar nicht nötig, dat hier 'n Jeder hört, wat id schon abgemacht habe; hier handelt et sich um 'ne ganz andere Sache, bloos um 'ne Keileret.“

Der Vorsizende sucht den Angeklagten zu beruhigen, dieser geräth aber immer mehr in Aufregung. „Ach wat, erloben Sie mal, hier id jar nicht zu erloben, wenn Sie mir hier allens wieder vorschmeißen wollen; id haaben och Jeshül, und det laß id mir nicht gefallen, um wenn Sie mir gleich wieder in die „Jte“ (das Gefängnis) spinnen.“ — Der Gerichtsdienner will den Angeklagten besänftigen. „Sie, verzeihen Sie, kommen Sie nicht so dicht ran, sonst jieht's wat raus.“ Seit 66 habe id keinen Diebstahl mehr gemacht, also braucht der Keener zu wissen.“ — Es wird die Anklage verlesen, welche **Engel** und **Fuhrmann** beschuldigt, den Schankwirth **Föllner** vorzüglich mißhandelt zu haben. **Fuhrmann** will seinen Freund **Engel** vertheidigen, weil dieser sich nicht mit Redensarten befassen könne; als ihm dies unterlagert wird, legt **Engel** selber eine recht artige Zungenfertigkeit an den Tag. Seiner Ansicht nach ist die Anklage ein kolossales Lügengewebe. Sie Beide seien in **Föllners** Keller gekommen, haben dort Schnaps getrunken und sind dabei mit **Föllner** in Wortwechsel gekommen, in dessen Verlauf sie mit einem Revolver bedroht worden seien. „Et war soon frantzösch, so von de Annerion!“ ergänzt **Fuhrmann** mit entsprechender Handbewegung. „Na, nu schieße wer id mir doch nicht lassen, führt **Engel** fort, um da habe id soone Handbewegung nach den Revolver gemacht um da wer id woll den Kerl an de Wade jekommen sind.“ — „An id och, det stimmt“, bekräftigt **Fuhrmann**. — Es soll der Schankwirth **Föllner** als Zeuge vernommen werden, **Fuhrmann** überhäuft den Zeugen aber mit einer unersiegbaren Fluth von Schimpfwörtern, so daß der Staatsanwalt sich genöthigt sieht, unter Aufhebung des Termins eine sofort zu vollziehende dreitägige Disziplinarhaft gegen **Fuhrmann** zu beantragen. Jetzt wird **Fuhrmann**, der bis dahin eine gewisse Bonhomie bewahrt, wüthend; er versucht, über die Schranke der Anklagebank hinweg auf den Staatsanwalt sich zu stürzen. „Na, so wat lebt nich, Sie wollen hier einen anfänglichen Menschen bestrafen? Wat sind Sie denn? Verheizen Sie, wenn id Ihnen uf de Straße bejeine, denn haue id Ihnen in de J... det Sie... Wat id mir da draus mache, und wenn id gleich in Kanonenpalais rinfomme.“ — Der Vorsizende requirirt zwei Soldaten von der Hauswache zur Verwahrung des Angeklagten, verkündet den Beschluß des Gerichtshofes, den Termin aufzuheben und den **Fuhrmann** mit einer sofort zu verbüßenden dreitägigen Disziplinarhaft zu bestrafen und läßt den Angeklagten durch die Soldaten abführen. Mit einem triumphirenden Blick auf seine Kollegen im Zuhörerraum verläßt dieser die Anklagebank unter den Worten: „Na, denn man rin in't Kanonenpalais, jelt jibt's jrade Mittagbrot.“

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* Unter den mannigfachen Erscheinungen der belletristischen periodischen Presse nimmt das „**Sonntagsblatt für Jedermann aus dem Volke**“, begründet von **Otto Rupp** und herausgegeben von **Franz Dunder**, eine hervorragende Stelle ein. Wie früher, so ver-schmähst es auch jetzt durch prunkende Antinbildungen und durch die Trompetenstöße des Selbstlobs das Publikum für sich zu gewinnen. Es bedarf dieser Mittel nicht. Der ungeachtet seiner Mannigfaltigkeit durchweg gediegene Inhalt, den die Zeitschrift dem Leser bietet, die

mit Sorgfalt und Strenge getroffene Auswahl des Stoffes, die überall festgehaltene Tendenz der Unterhaltung und Belehrung, kurz der innere Werth des Blattes, sichern ihm überall eine heifällige Aufnahme, wo man solche Eigenschaften zu würdigen weiß. So sind auch die vor uns liegenden neuesten Nummern des Blattes reich an interessanten theils novellistischen, theils kulturgeschichtlichen, theils für den Zeitgeist charakteristischen Beiträgen von Verfassern, deren Namen einen guten Klang in der literarischen Welt haben. — Mittheilungen aus allen Gebieten des Wissens, originelle Anekdoten, Sentenzen geistreicher Männer und ab und zu auch anmuthige Blüthen der Poesie finden in den „Lofen Blättern“ ihre Stelle und bilden eine werthvolle Beigabe zum Ganzen. Es wäre nur zu wünschen, daß das Lesepublikum dem „Sonntagsblatt“ auch ferner die wohlverdiente Aufmerksamkeit zuwenden. Es ist in der That ein Blatt „für Jedermann“, nicht in dem trivialen Sinne, den man diesem Zusatz beilegen könnte, sondern als eine Zeitschrift, welche ganz und gar dazu angethan ist, die Mußestunden Jedermanns nützlich und angenehm auszufüllen.

Briefkasten.

Ein deutscher Bürger. „Wie viel Millionen sind für die Invaliden des deutschen Heeres ausgesetzt worden?“ Hoffentlich werden gar keine Millionen ausgesetzt d. h. müßig niedergelegt oder auch nur vorher bestimmt, sondern läßt man hier nur das Bedürfnis entscheiden. Ihre zweite Frage, „Wie viel erhält monatlich der arbeitsunfähige Invalid?“ läßt sich nicht kurz beantworten und verweisen wir Sie deshalb auf das so eben erschienene, durch alle Buchhandlungen zu beziehende Pensionsgesetz, welches nur 2 1/2 Sgr. kostet. Aus den §§ 58 bis etwa 75 werden Sie auch erfahren, ob es an den Unbildnen des Gesetzes oder in anderen Gründen liegt, daß bereits mehrere Invaliden des letzten Krieges nach Almosen gehen.“

K. in W. Einsendungen sind willkommen.

Verantwortlicher Redakteur Dr. jur. Wafner in Posen.

Mit Beziehung auf den Artikel „Krankenspflege“

in Nr. 328 unserer Zeitung geht uns von kompetenter Seite die Notiz zu, daß die hiesige evangelische Diakonissenanstalt vom Anfang ihres nunmehr fünfjährigen Bestehens an die Krankenpflege in Privathäusern, ohne Unterschied der Konfession oder Nationalität, in den Bereich ihrer Thätigkeit gezogen hat. Bis zum Schlusse des Jahres 1870, bis wohin die bisher veröffentlichten Jahresberichte der Anstalt reichen, sind die Diakonissen in zusammen 116 Häusern 2036 Tage als Pflegerinnen beschäftigt gewesen und haben außerdem in 22 Häusern 144 Nachtwachen geleistet. Während des laufenden Jahres haben die Schwestern, obwohl während des Krieges ihrer 4 in den Kriegslazarethen in Frankreich, 4 andere im hiesigen Garnisonlazareth Dienste geleistet haben, dennoch in einer großen Zahl von Privathäusern namentlich die Pflege von Pockenkranken übernommen. Ueberhaupt sind in der Regel durchschnittlich mindestens 3 der Schwestern außerhalb des Hauses mit der Privatkanflege beschäftigt; wie denn die hiesige Diakonissenanstalt es von Anfang an bis jetzt als ihre Hauptaufgabe angesehen hat, dem in unserer Stadt sehr fühlbaren Mangel an tüchtigen, ihrer Aufgabe völlig gewachsenen Privat-Krankenspflegerinnen abzuheben, für diesen wichtigen Liebesdienst ihre Schwestern auszubilden und zur Uebernahme desselben bereit zu halten.

Das Stettiner Post-Dampfschiff

„**Humboldt**“ Kapitän **B. Barandon**

von der Linie des Baltischen Lloyd, erreichte am 16. d. M. früh den Hafen von New-York.

Appetit verschaffen heißt Gesundheit wiedergeben.

Herrn Hoflieferanten **Johann Hoff** in Berlin.

Wilmersdorf, 18. Mai 1871. Da ich von Ihrem Malzextrakt-Gesundheitsbier bei einem meiner Kinder, welches an Appetitlosigkeit litt, so vortreffliche Wirkungen wahrgenommen habe, bitte ich um weitere Zusendung. **Stofsch**, Pastor. — **Bonn**, 20. Mai 1871. Im vorigen Jahre erhielt ich eine Sendung von Ihren Fabrikaten, Malzextrakt und Malzgesundheits-Chocolade, die ich mit gutem Erfolg angewandt habe, ich bitte deshalb wieder um neue Sendung. **Thella Hillmann**, Colmarstraße 23.

Verkaufsstellen in Posen: General-Depot und Haupt-Niederlage bei **Gebr. Plessner**, Markt 91, **Frenzel & Co.**, Breslaustr. 38 und **Wilhelmplatz** 6; in **Neutomyl** Hr. A. Hoffbauer; in **Saragewo** Hr. Salomon Zucker; in **Wentzen** Hr. H. Mansard; A. Jaeger, Konditor in **Gräß**, in **Schrimm** die Hrn. Cassriel & Co.; in **Obornik** Hr. Isaak Karger; in **Kurnik** Hr. J. F. E. Krause; in **Nowogow** Hr. J. Joseph; in **Santomyl** Hr. Süssmann Lowel; in **Bul** Herr J. Niklewicz; in **Gollancz** Herr Herm. Berg; in **Czerniejewo** Hr. Marcus Witkowski; in **Schroda** Hr. Fischel Baum; in **Rogasen** Hr. Emil Petrich; in **Wongrowitz** Hr. Herrm. Ziegel; in **Wleschen:** L. Zboralski.

Bekanntmachung.

In der öffentlichen Badestelle hinter dem Schmalzthore, befindet sich ein großes, wasserhaltig durch das letzte große Hochwasser entleertes Bad.

Der Veräußerung von Unger-Käufen ist die Stelle mit einer deutlich erkennbaren Warnungstafel versehen, der Badewärter aber auch angewiesen, die Badenden auf die dort vorhandene Gefahr aufmerksam zu machen.

Posen, 18. Juli 1871.

Königliche Polizei-Direktion. **Standy.**

Handels-Register.

Die in unserm Firmen-Register unter Nr. 1018 eingetragene Firma **W. Gudat** zu Posen ist erloschen.

Posen, den 12. Juli 1871.

Königl. Kreisgericht. **Erste Abtheilung.**

Posen, den 10. Juli 1871.

Zur Verpachtung der **Chausseegeldhebestelle** **Darlettelt** auf der **Westerly Benischers Provinz**. **Chaussee** auf 2 1/2 Jahre vom 1. Oktober c. ab, steht ein Licitationstermin auf

Montag den 31. Juli cr.

Vormittags 10 Uhr

im Königl. Landrathsamte hier an, zu welchem Bietanten, welche eine Bietungscapution von 100 Thlr. zu deponiren haben, eingeladen werden.

Königlicher Landrath.

Handels-Register.

In unser Firmen-Register ist unter Nr. 1245 die Firma **Herrmann Lewitt** zu Posen und als deren Inhaber der Kaufmann **Herrmann Lewitt** daselbst zufolge Verfassung vom heutigen Tage eingetragen.

Posen, den 11. Juli 1871.

Königl. Kreisgericht. **1. Abtheilung.**

Bekanntmachung.

Am 27. Juli c.,

Vormittags 10 Uhr,

werben hier am Markte vor dem Wohnhause des Kaufmann **Herrn Ziemer**

22 Centner 19 Pfund

Wolle

öffentlich an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung durch den Auktionsschlichter verkauft werden.

Wongrowitz, den 15. Juli 1871.

Königliches Kreisgericht. **1. Abtheilung.**

Landgüter jeder belieb. Größe, in der Prov. Posen gänzlich belegen, meist zum preiswerthen Ankauf nach

Gerson Jarecki,

Magazinstraße 15 in Posen.

Pferde-Auktion.

Am 24. d. Mts.,

Vormittags von 10 Uhr ab,

werden an der hiesigen Reithahn gegen **60 überzählig gewordene**

Pferde

des Regiments melibietend gegen sofortige Baarzahlung verkauft.

Gerritsdorf, den 17. Juli 1871.

Westpr. Kürassier-Regt.

Nr. 5.

Eine Leihbibliothek

über 1300 Bände, gut erhalten, aller neuere Werke, ist billig zu verkaufen.

Adolf Werner

in Gnesen.

Auktion.

im Auftrage des Königl. Kreisgerichts

werde ich

Mittwoch, 19. Juli,

früh von 9 Uhr ab

im Auktionslokale, Magazinstr. 1 verschiedene Goldschmied- und Brochen, Ohrringe, Nadeln, Ringe u. s. f., Wessenhofe, Kleidungsstücke, Möbel, Haus- und Küchengeräthe, von 12 Uhr ab einen guten Kutschwagen, ferner einen Planwagen, Britische, Arbeitswagen, div. Geschirre, 1 Damen-Sattel 2c., eine Dejmalmwaage, div. Fenster, 1 Flügel u. dergl. öffentlich versteigern.

Rycklewski,

Kgl. Auktions-Commissar.

Syphilis, Geschlechts- u. Hautkrankheit heilt brieflich, gründl. u. schnell **Specialarzt Dr. Meyer**, Kgl. Oberarzt, **Berlin**, Leipzigerstr. 91.

Land- u. Rittergüter in jeder gewünschten Größe, wie auch kleinere Landbestellungen sind in hiesiger Provinz bei guter Lage, feste Hypotheken u. unter vortheilhaften Bedingungen zu acquiriren.

J. Stefański & Co.

in Posen, Capieplatz 2.

Land- u. Rittergüter

in jeder gewünschten Größe, wie auch kleinere Landbestellungen sind in hiesiger Provinz bei guter Lage, feste Hypotheken u. unter vortheilhaften Bedingungen zu acquiriren.

J. Stefański & Co.

in Posen, Capieplatz 2.

W. Heymanns Cigarren-Geschäft ber. sich jetzt **Friedrichstraße Nr. 30** vis-a-vis dem **Telegraphen-Bureau**.

Freitag, den 21. Juli c.,
9 Uhr Vormittags,
werden auf dem Trandepothofe ca. 12
Pferde vom Niederfchl. Train-Bataillon
Nr. 5 gegen sofortige Baargeldzahlung meist
bietend verkauft werden.
Das Kommando des Nieder-
schlesischen Train-Bataillons
Nr. 5.

Bekanntmachung.
Zum Verkauf von
**60 Stück eichen Bau-
und Nutzholz**
versch. d. Dimensionen — zusammen
ca. 120 Festm. — aus dem Kau-
fuf Dümichen Stiftdorf Podywo. 1/2
Meile von Gostyn, Kr. Köben, steht
auf Dienstag, den 1. Au-
gust d. J., Vorm. 10 Uhr
im Hofstall: Lödz bei Podywo Ter-
min an.
Kaufstüben wird der Waldwärter
Kleinert zu Lödz auf Verlangen vo
dem Termine, die zur Begleitung kom-
menden Köder vorzeigen.
Breda, den 17. Juli 1871.
Der Königl. Revierförster
Genke.

Güter
von 150, 200, 250, 500—1000 Morgen,
woran Amortisationsgelder in der Nähe
Posens und der Posn-Thorner Eisen-
bahn weist unter sehr günstigen Be-
dingungen nach der Hotel- und Dmni-
busbesteller
S. Bernstein,
Schmerlina

**Ueber Frauenkrank-
heiten bin ich des
Nachmittags von 3
bis 5 Uhr in meiner
Wohnung zu konsul-
tiren.**
Dr. Lehmann,
Breitestraße 11.

Inserat!
Eine Reihe von Jahren litt ich
unter vielen Schmerzen an meinen Zäh-
nen der Art, daß ich oft nicht essen
konnte. Der Zahnarzt, Chirurgus
Levin, hat mich mit vielem Fleiß und
Geschick behandelt, die Zähne durch seine
medizinischen Kenntnisse so weit in Ord-
nung gebracht, daß der Schmerz gänzlich
weggeblieben und ich mit voller Kraft
ohne jeden Schmerz wieder essen kann.
Ich bringe freudig dem Herrn Levin
für seine Thätigkeit und bewiesene Treue
meinen besten Dank und kann ihn als
tätig auf Beste empf. blen.
Salomon Kaiser,
Kaufmann in Rosafen.

**Englischer
Stoppelrüben samen
white globe turnips
ist frisch eingetroffen**
S. Calvary.

**10 gute
Arbeitsochsen
(Zweispänner) sind zu ver-
kaufen bei**
Heinze,
Vorwerksbesitzer in Klecko.

Essigbilder,
in gutem, brauchbaren Zustande werden
zu kaufen gesucht
Offerten beliebe man sub **C. C.**
25. an die Expedition dieser Zeitung
zu richten.
Gehör-Oel
von C. Schop, Apotheker in Hamburg,
heilt die Taubheit, wenn selbige nicht
angeboren und befeuchtet sicher alle mit
Hörbarkeit verbundene Uebel. à Fl. 18
Sgr. zu haben bei
H. Kirsten Wwe.

Mühlensteine.
Französische Sandmühlensteine, rheinische Schrotsteine
empfiehlt
**die französische Mühlsteinfabrik
von Robert Beckers Wwo.**
in Stettin.

**Raps-Pläne, Getreide-Säcke,
Mehlsäcke, Markisen - Drillich,
Markisen-Leinwand,
Wollene Pferddecke,
Sommer-Pferddecke, Chabraquen**
empfiehlt
Robert Schmidt
(vorm. Anton Schmidt).
Posen, Markt 63.

Wichtig für Schuhfabrikanten u. Händler!
Größte Fabrik und Lager von fertigen Kinderschuhen
in allen Genres zu soliden aber festen Preisen. Probe-
Sendung in fortirten Duzenden gegen Nachnahme.
R. Berndt in Breslau,
Gräbichnerstr. 9.

Beachtenswerth für Delfabrikanten.
Drei hydraulische Pressen
mit dazu gehörigen Pressumpumpwerken, 4 Kollergänge
mit sehr guten Steinen, sowie eine kompl. Oelraffinerie
sind sehr billig zu verkaufen.
Alles Nähere durch das technische Bureau von
Storm & Zoeller,
Breslau.

Balsam Bilfinger
gegen Rheumatismus u. Gicht,
geprüft von den größten Autoritäten Deutschlands, Frankreichs
und Englands, Radicalheilmittel selbst in den hartnäckig-
sten Fällen. Preis pr. 1/2 Flasche 1 Thlr. 10 Sgr., pr.
1/2 Flasche 22 1/2 Sgr.
Depôt für Posen bei **H. Elsner,** Apotheke.

Frische, fette, extrafeine Danz. Speds.
Lundern empfing per Gültut
Kleischoff.
Sehr schönes echtes
**Königsberger
Bier**
empfehle 100 Flaschen
für 4 Thlr. 20 Sgr.
und sende jedes Quan-
tum frei ins Haus.
Oskar Mewes,
St. Martin 66.

Tannin-Öel.
Anerkannt vorzügl. Mittel zur Kon-
servierung des Haars, verhindert sofort
das Ausfallen selbiger, und erzeugt bin-
nen Kurzem auf haarlosen Stellen neuen
Wuchs
à Fl. 12 1/2 Sgr. zu haben bei
H. Kirsten Wwe., Bergstr. 14.
**D. Hagerich's patentirte
Petroleum-
Koch-Apparate**
empfiehlt
Moritz Brandt,
Markt 55.

Dom. Chociszewo b. Schotten
verkauft
**1 alte Schrotmühle,
1 Hecksel- u. 1 Dresch-
Maschine mit Göpel.**
Verrechnungshalber ist im obern
Stadtheil eine Wohnung, bestehend
aus 4 Zimmern, Küche, Wachsenschub,
Speisekammer und Sub. hör vom 1.
October zu vermieten. Näheres beim
Wirth **Berlinerstr. 26** parterre.
Ein junges Mädchen, die ein Tasch-
re-Geschäft erlernen will, findet unter
günstigen Bedingungen bald Unterkommen
bei
M. Jäger,
Breslauerstraße Hotel de Saxe Nr. 15.

Ein anständiges junges Mädchen
wird sofort gesucht **Berlinerstraße 28,**
Beyr's Lu-nel.
Zwei ordentliche zuverlässige
Sausknechte
werden gesucht von
J. P. Beely & Comp.
Ein jung, gebildetes Mädchen, das
mehrere Jahre einer Kl.-Kind.-Schule
vorsteht, sucht zum 1. Okt. d. J. als
Erzieherin unt. besch. Ansp. eine Stelle.
Gef. Offerten erbeten unter **Chr. A. N.**
S. in der Expedition dieser Zeitung.

**Wiederum eine neue
Glücksofferte.**
„Glück und Segen bei Cohn!“
**Diese allerneueste von der Landes-Regierung
garantirte grosse Geld-Lotterie verdient
besondere Beachtung.**
Sie enthält Gewinne von über
1 Million 530,000 Thaler.
In dieser vortheilhaften Geld-Lotterie, von nur 46,000 Loo-
sen, werden in wenigen Monaten in 6 Abtheilungen folgende Ge-
winne sicher entschieden, nämlich 1 Gewinn eventuell 100,000
Thaler, speciell Thlr. 60,000, 40,000, 20,000, 15,000 12,000,
2mal 10,000, 2mal 8,000, 3mal 6,000, 3mal 5,000, 8mal
4,000, 1mal 3,000, 14mal 2,000, 28mal 1,500, 105mal 1,000,
7mal 500, 160mal 400, 17mal 300, 331mal 200, 470mal
100, 70mal 70 60, 50, 23,275 à 47, 40, 31, 22 & 12 Thaler.
Die Gewinn-Ziehung der ersten Abtheilung ist amtlich auf
den 27. und 28. Juli d. J.
festgestellt, und kostet hierzu
Das ganze Original-Loos nur 4 Thlr.
Das halbe do. nur 2 Thlr.
Das viertel do. nur 1 Thlr.
Das achte do. nur 15 Sgr.
und sende ich diese Original-Loose mit Regierungswappen (nicht
von den verbotenen Promessen oder Privat-Lotterien) gegen frankirte
Einsendung des Betrages, oder gegen Postvorschuss selbst nach
den entferntesten Gegenden den geehrten Auftraggebern sofort zu.
Die amtliche Ziehungsliste und
die Versendung der Gewinnelder
erfolgt sofort nach der Ziehung an jeden der Betheiligten prompt
und verschwiegen.
Mein Geschäft ist bekanntlich das Aelteste und Allerglück-
lichste, indem ich bereits an mehrere Betheiligten die grössten
Hauptgewinne von **Thaler 100,000, 60,000, 50,000, oft-
mals 40,000, 20,000, sehr häufig 12,000 Thaler, 10,000
Thaler etc. etc.** laut amtlichen Gewinnlisten ausgezahlt habe.
Jede Bestellung auf diese Original-Loose kann man einfach
auf eine Postinzahlungskarte machen.
Laz. Sams. Cohn in Hamburg,
Haupt-Comptoir, Bank- und Wechsel-Geschäft.

Gur den herzuwählenden Stall zu
Ludom wird zum sofortigen Antritt ein
kleiner ansehnlicher Junge von gutem
Außern gesucht, der Kutscher wer-
den will.
Auf ein Bittergut
von über 2500 Morgen Areal, in
Pommern wird ein Ober-In-
spektor zum baldigen Antritt ver-
langt, der auch verheirathet sein
kann. — Die Stellung ist eine
dauernde mit 250 Thlr. Gehalt,
freier Station oder Dpstat und
Tantieme (mindestens 200 Thlr.
pro Jahr) dotirt. Zur selbststän-
digen Wirtschaftsführung qualifi-
cirte, langjährig bewährte er-
fahrenen Näheres durch das Land-
wirtschaftliche Bureau von
Joh. Aug. Goetsch in
Berlin, Rothenfalerstr. 14.
Für mein Materialw., Schanz-, Leder-
und Salzgeschäft suche ich sofort einen
Beihilf und Commis.
Witkows, den 16. Juli 1871.
R. Kassarrel.
Ein Schreiber kann beschäftigt wer-
den Al. Kistkerstr. 2, Barock 2.

Für das Comptoir meiner
Hamburger Fabrik suche ich
zu sofortigem Antritt einen
Lehrling
mit guten Schulkenntnissen,
der der französischen und
englischen Sprache mächtig ist.
Hartw. Kantorowicz
Bronkerstraße 6.

Ein verheiratheter
Wirtschafts-Inspector
(42 Jahr alt), der mehrere Jahre bin-
durch selbstständig gewirthschaftet, der
poln. Sprache mächtig, sucht zu Wirt.
eine ähnl. Stellung. Möglicher Weise
kann derselbe seine jetzige Stelle auch
früher aufgeben. Gef. Abt. sub
L. nimmt die Expd. d. Stg. entgegen.

Ein Rechnungsführer
(verheirathet, kinderlos) dem die besten
3 ugnisse zur Seite stehen, der deut-
schen und polnischen Sprache sowie der
doppelten Buchführung mächtig ist, auch
Kantien stellen kann, sucht unter be-
stehenden Ansprüchen Stellung. Ge-
fällige Adressen werden sub **M. N.**
O. 40 poste restante **Posen**
erbeten.

Annonce.
Einen unv. prakt. Brenner, im Hand-
u. Dampfdr. wohlverfahren, mehrere Jahre
unter Brenner-Inspr. Koch gestanden,
empfiehlt
Weidenvortw. b. Benschen.
Bothe,
Brenner-Verwalter.
Zur Kenntniss,
daß ich gestern Vormittag 11 Uhr der
Schornsteinfeger-Znung hierseits den
Räden zuwandte und deshalb Nachm.
4 Uhr, wo die Schlägerei stattfand, wo
wehrlöse Bürger auf das Größte be-
schimpft und gemißhandelt worden sind,
nicht mehr der Innung angehört.
Mitolajewski, Schornsteinfegermstr.
Wallstr. 41.

Ein schwarzer Sühnerhund
mit weißer Brust einlaufen. Berliner-
Straße 25 3 Treppen.
Am Sonntage wurde uns
als Zahlung ein Talon der
Buker Kreis-Obligation
von einem Knaben übergeben.
Betrug vermuthend, hielten
den Talon zurück und kann
der rechtmäßige Eigentümer
denselben gegen Erstattung
der Insertionsgebühren ab-
holen.
Carl. Heinr. Ulrici & Co.,
Breitestraße 14.

B i t t e.
Zum Besten der unter unserer Ver-
waltung stehenden Dr. Jacobischen Bal-
sena stalt, in welcher 30 verwaiste, arme
Mädchen evangelischer und katholischer
Religion aus hiesiger Stadt erzogen
werden, beabsichtigen wir im Monat
Oktober dieses Jahres eine Lotterie
zu veranstalten.
Zu diesem Zwecke richten wir an die
geehrten Frauen und Jungfrauen und
andere Freunde der Anstalt die drin-
gende und ergebene Bitte: durch
Zuwendung von Handarbeiten
und anderen geeigneten Gegen-
ständen unser wohlthätiges Unter-
nehmen gütlich zu unterstützen und die ge-
wählten Gaben an eine der Unterzeich-
neten bis Ende September d. J. gelan-
gen zu lassen.
Die Geschenke sollen außer mit der
tausenden Nummer auch mit den Namen
der geehrten Geberinnen und Geber be-
zeichnet werden.
Posen, den 12. Juli 1871.

M. Strödel. E. Berger.
M. Bielefeld. A. Giersch.
**M. Herrmann. E. Möl-
lenhoff. E. Tschuske.**
E. Naumann.
Die glückliche Entbindung meiner
lieben Frau von einem gesunden Mädchen
beehre ich mich Freunden und Bekann-
ten statt besonderer Meldung freundlichst
anzugeigen.
Leo Lorch,
Weinhändler, Mainz.

Freunden und Bekannten zur
Nachricht, daß heute früh 3 Uhr
nach schweren und langen Leiden
mein geliebter Mann, der Re-
staurateur
Carl Ulbrich
im 61. Lebensjahre entschlief.
Die Beerdigung findet am 19.
d. M. Nachm. 5 Uhr vom Trauer-
hause der Diakonissen nach dem
evangel. Kirchhofe statt.
Posen, den 17. Juli 1871.
Witwe **Beate Ulbrich,**
geb. Ritter.

Gestern Abend 10 1/2 Uhr entlief
nach langen schweren Leiden unser Gatte,
Vater, Großvater, Bruder und Schwä-
ger Herr
Falk Fabian
im 76. Lebensjahre.
Die tiefbetrübten Hinter-
bliebenen.
Das Begräbniß findet morgen Nach-
mittag 5 Uhr vom Trauerhause Ma-
gistratstr. 15 (Sapientplatz) aus, statt.

Saison-Theater
Dienstag den 18. Juli. Erstes De-
büt des Frä. **Amalie Heyden**
vom Stadttheater zu Riga. Zum Be-
nefit für Herrn **M. Raberg.** Neu
einführt: **Fortunios Lied.** Romi-
sche Operette in 1 Akt von Hector
Grenier und E. Halévy, deutsch von
Ernst. Musik von Offenbach. Ein
Feind der Mode. Posse in 1 Akt
von P. K. Krautmann. Die Panni
weist, der Panni laßt. Romi-
sche Operette in 1 Akt. Musik von
Jacques Offenbach.
Zu dieser meiner Benefizvorstellung
erlaube ich mir ein geehrtes Publikum
ganz ergebenst einzuladen.
A. Raberg.
Mittwoch den 19. Juli. Erstes
Gastspiel des Regisseur Herrn **Bende**
von Wien. Sie ist wahnsinnig.
Drama in 2 Aufzügen nach Delloville
von E. Schreier. Baronet Sir: Hr.
Bende als Gast. — Dazu: Ein
Bräutigam, der seine Braut
verheirathet. Lustspiel in 1 Akt
von Fr. v. Wehl. Georg Holly: Hr.
Bende als Gast.
Emil Taubert's
Volksgarten-Theater.
(Sommerbühne.)
Dienstag, den 18. Juli.
Eine Ohrfeige um jeden Preis.
Fröhlich.
2c. 2c. 2c.
Die Direction.

